

„Stern der Neger“



Katholische Missions-Zeitschrift
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu

Organ des Marien-Vereines für Afrika und
des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K. — 2 Mk. — 3 Franken

Inhaltsverzeichnis:

Dr. Ignaz Knoblecher 65. — Apostolatsgeist 71.
— Babylonien, das älteste Vierland der Welt 75. —
Missions-Nachrichten 79. — Ich mag ihn nicht 85.
— Nachrichten des Theologen-Missionen-Verbandes
Österreich 90.

Abbildungen: Rast in der Wüste 69. — Be-
reitung der Messissa bei den Golo in Kahango 76.
— Schillukfrauen bei der Vierbereitung 78. —
Die Drusen auf dem Berge Carmel nehmen ihre
Mahlzeit ein 89.

Gabenverzeichnis vom 16. März bis 1. Mai 1918.

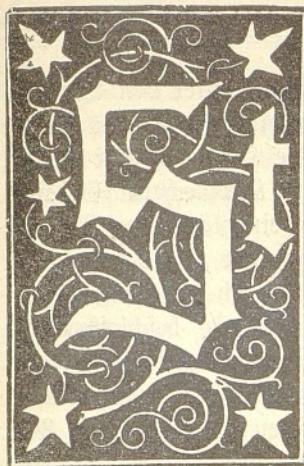
In Kronen:

Opferstock: Afers, von Mehr. 58.—; Pfr. Fr. 3.—; Ung. 10.—; Algund, W. J. 2.—; Andelsbuch, W. R. 2.—; J. B. 3.—; Altenstadt, J. S. 8.—; Au, P. W. 8.—; Arzl, P. S. 2.—; Ahornach, M. A. 2.—; Achtkirchen, J. W. 2.—; Aumühl, J. N. 3.—; Altmünster, A. P. 18.—; Bozen, M. M. 2.—; M. S. 8.—; Brixen, Dompr. Sch. 2.—; Barbian, Coop. C. 5.—; Buchkirchen, J. U. 12.—; Brunnenfeld, W. W. 18.—; Blansko, J. K. 3.—; Brüz, J. N. 3.—; Cavedago, Vic. A. R. 2.—; Dornbirn, G. C. 3.—; Dziedzitz, Kapl. T. 3.—; Davos, T. W. 23.—; Diedorf, T. M. 441; Eppan, J. S. 3.—; Elpigenalp, M. R. 3.—; Ebelsberg, J. N. 3.—; A. J. 3.—; Eberstallzell, G. 12.—; Furtw., A. S. 40.—; Fischen, A. B. 19/11; Feldthurns, Pfst. 20.—; Schulfinder 40.—; Freudental, T. H. 3.—; Görz, Erzb. Dr. S. 18.—; Grünbach, J. W. 8.—; Gurgl, Pfst. L. 13.—; Gries, A. S. 8.—, R. L. 8.—, R. M. 6.—; Graz, A. S. 3.—; Gummer, J. M. 3.—; Gießen, Pfst. L. 108.—; Gmunden, J. B. 28.—; Grafendorf, M. L. 8.—; Hinterzelten, Exp. R. 59/20; Huben, Pfst. K. 20.—; Hall, Prof. Dr. H. 3.—, 3. Kl. der Knabenschule 19.—; Moßkirchen, A. O. 2.—; Hundsham, M. L. 2.—; Haufen, A. S. 32/34; Höhenems, M. S. 5.—; Haffturt, G. H. 294; Innsbruck, Dr. B. 3.—; Koop. E. 3.—, J. B. 120.—, M. G. 3.—, J. M. 8.—; Krafau, Dr. K. 3.—; Kapelln, Pfst. M. 3.—; Kremsmünster, G. A. 4.—; Klagenfurt, M. U. 2.—, A. K. 3.—; Kaltern, A. G. 2.—; Krumbach, H. H. 5/8; Kirnstein, B. K. 5/8; Lana, C. B. 48.—, J. C. 8.—, S. S. 8.—; Langenhardt, J. M. 3.—; Lochau, A. C. 2.—; Längenfeld, J. K. 3.—; Lend, M. W. 2.—; Linz, U. C. 4.—; Leogang, G. A. 20.—; Lindach, Pfst. R. 8.—; Lustenau, A. K. 10.—; Latsch, A. L. 100.—; Lienz, M. S. 100.—; München, L. M. B. 1800.—, C. K. 8/80; Fr. N. 1/23; Prof. S. 4/41; Mühlbachl, A. G. 8.—; Moos, J. W. 2.—; Marlung, J. K. 8.—; Morler, Exp. S. 3.—; Mühlwald, Mehr. 50/70; Milland, Ung. 10.—; Micheldorf, Pf. K. 20.—; Mühlbach, Schulz. 32.—, Ung. 20.—; Mittelberg, A. M. 1000.—, L. A. 500.—; Niederaab, T. M. 3.—; Neumarkt, J. M. 3.—; Neukirchen, M. K. 1000.—; Niederau, Pfst. M. 3.—; Neumburg, A. S. 2/94; Olimök, Can. T. 2.—; Oberndorf, Dr. J. 3.—; Ort, J. B. 2.—; Oberdrauburg, M. M. 2.—; Pichln, A. B. 20.—; Prettau, A. M. 2.—; Pitsch, J. M. 2.—; Pöllau, Dr. C. 8.—; Pfronten, M. C. 23/52; Pfunders, S. H. 5.—, M. H. 3/3.—; Reutte, A. S. 10.—; Riedling, J. M. 14/70; Radein, Cur. U. 8.—; Reichach, B. B. 2.—; Rohr, M. K. 4.—; Renhartseberg, M. J. 6.—; Rüstorf, J. H. 2.—; Rattinghs, Pfst. P. 8.—; Rodeneck, L. K. 5.—; Ruprechtshofen, Ben. S. 6.—; Rosenheim, A. H. 4/41; Schiblberg, J. S. 4.—; St. Vigil, P. W. 42.—; Salzburg, Exp. W. 6.—, R. L. 2.—; St. Cassian, von Mehr. 1230.—; Sand, St. J. P. 10.—; St. Valentin, J. O. 8.—; Schattwald, L.

J. 8.—, T. J. 14.—; St. Martin, A. P. 18.—, J. H. 3.—; Schlägl, A. Sch. 8.—; St. Leonhard, J. C. 8.—, A. H. 10.—; Schwaz, M. H. 6.—; Steyr, J. C. 3.—, M. H. 2.—; Silberbach, Pfst. L. 8.—; St. Pauls, J. D. 10.—, Ung. 30.—; Saalen, J. S. 3.—; Sarns, Prof. B. 3.—; Sulzbach, M. K. 4.—; Stein, A. W. 18.—; Schluderns, Pf. R. 8.—; Stiftes, J. B. 18.—; Sandbach, J. D. 4/41; St. Ulrich, D. H. 10.—; Sarnthein, J. M. 18.—; St. Johann 400.—; Schlanders, A. G. 50.—; Taisten, P. M. 2.—, M. S. 8.—; Trent, M. P. 10.—; Teis, A. P. 2.—; Traunis, A. M. 3.—; Thannfetten, M. L. 8.—, K. D. 8.—; Tschötzl, M. M. 3.—; Toblach, Coop. C. 3.—; Tüffer, Pfst. Dr. K. 18.—; Tiefgraben, M. J. 4.—; Taufers, Def. J. 3.—, von Mehr. 432/47; Tschermis, C. u. M. M. 28.—; Villanders, v. Sch. K. 7.—, Ung. 10.; Villnöß, P. P. 3.—, B. M. 18.—, J. K. 8.—, J. M. 98.—; Völser Aicha, J. P. 8.—; Unterplanitzing, Exp. R. 8.—; Usuineres, M. J. 2.—; Untertilliach, A. G. 8.—; Unterlangenberg, J. J. 2.—; Uffing, A. S. 10/43; Weißbach, R. T. 8.—; Wasten, J. J. 2.—; Weitental, J. C. 8.—; Waldneukirchen, L. S. 3.—; Wagrain, T. J. 3.—; Waldling, M. M. 2.—; Wart, J. J. 2.—; Wartberg, P. B. 3.—; Weyregg, A. G. 8.—, Pf. L. 8.—; Weiler, C. A. 4.—; Weitendorf, A. P. 28.—; Wertheim, J. K. 11/86; Weilheim, K. 2/94; Wöbs, J. B. 6.—; Zwölfsma-
greien, C. H. 4.—; Zusamzell, J. L. 1/48.

Zur Versorgung von hl. Messen: Abbeins, J. M. 11.—; Afers, Ung. 2.—; Abtei, M. D. 14.—; Au, A. K. 10.—; Altbrauthem, J. B. 29/40; M. S. 14/70; Birkowitz, A. M. 22/65; Birchabruk, C. G. 3.—; Bue, O. C. 2.—; Celledoni 164.—; Dziergowits, P. S. 145/50 und 132.—; Datteln, J. W. 5/88; Fischen, J. Sch. 12.—; Girlan, A. K. 100.—; Grieskirchen, M. H. 300.—; Heinnersdorf, J. A. 2.—; Innsbruck, M. G. 2.—; Königräß, A. K. 4.—; Kesseling, A. B. 45/57; Landshut, J. P. 23/52; Langötign, J. H. 8.—; Lustenau, A. K. 6.—; Mil-
land, Mjg. M. 500.—; München, M. N. 8/82; Mühl-
wald, M. K. 3/40, D. 17/50, H. 10.—, Ung. 6.—; Münsterfeifel, Sr. Co. 276/36; Neustift, Coop. St. 20.—; Oppeln, A. W. 10.—; Pfunders, M. H. 75.—, A. H. 6.—; Plettenberg 60/40; Regensburg, P. H. 4/40; Rüstorf, T. H. 8.—; Mülzheim, J. H. 18/37; Reichenberg, A. H. 8/50; Rottenberg, kpl. C. P. 152/87; St. Cassian, Ung. 40.—; Schörfling, M. H. 5.—; Sailauf, Pf. R. 58/80; Schödlberg, J. S. 6.—; Sexten, A. S. 220.—; St. Ulrich, D. H. 10.—; S. Vito, A. B. 20.—, G. B. 60.—; Tamham, L. C. 2.—; Taufers, Ung. 12.—; Wartberg, J. M. 10/50.

Zur Taufe von Heidentindern: Abtei, C. D. 25.—(Elijah); Brixen, Th. A. H. 30.—(Alois); St. Jos. M. H. 25.—(Anton); Bregenz, J. B. 10/80; Brohl, Pf. L. 31.—(Josef); Dornbirn, M. W. 25.—(Anna); Dampfach, G. 29/60 (Eduard Leo); Doren, A. J. 20.—; Ettingenweier, J. K. 30.—(Josef);



ern der Neger:

Katholische Missionszeitschrift der Söhne des heiligsten Herzens Jesu, (Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Ebonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Fr.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen ertheilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 5 und 6.

Mai — Juni 1918.

XXI. Jahrgang.

Dr. Ignaz Knoblecher,
apostolischer Provinzial der katholischen Mission in Zentralafrika.
(Zu seinem 60. Todestag, 13. April 1858.)
Von Dr. F. C. Mitterrußner.
(Fortsetzung.)

Darum machte sich Dr. Knoblecher, vertrauend auf Gott und menschliche Hilfe, abermals auf, sein Haus und dessen Schätze, die geliebten Negerjünglinge wieder der Obhut der exprobten Gefährten überlassend und zog in entgegengesetzter Richtung den Nil herab, übersetzte das Mittelmeer und kam nach seiner Heimat zurück, wo er im Augenblicke der größten Not Hilfe gefunden, sich auch Beistand für sein

neues zukunftsreiches Werk zu suchen.* Und was der fromme Missionär suchte, hat er in reichlichstem Maße gefunden, namentlich in Wien und von dort aus dann im ganzen Kaiserstaate. Der Kaiser Franz Joseph stellte die Mission unter österreichischen Schutz und erwirkte für sie einen Erlass des Sultans, worin ihr in Chalzum und in allen Besitzungen des Pascha von Ägypten jenseits der Alatau alten alle jene

* „In seiner Heimat St. Gallen verweilte Knoblecher vom 31. August bis September 1850. In dortige Sterbebuch schrieb Pfarrer Balofar (1858) unter anderem: Dr. Knoblecher wurde vom Volke mit einer unbeschreiblichen Herzlichkeit empfangen; seine Eltern und Geschwister erfreute er ebenfalls durch seine Anwesenheit; seine Liebenswürdigkeit gewann ihm alle Herzen, und er sammelte bei 300 Gulden für seine Mission. Sein Anzug war orientalisch.“ Tom. XV. p. 19.

Rechte und Privilegien gesichert werden, welche die katholischen Missionen in den andern Provinzen der Pforte der Traktataten gemäß genießen. Ein in Chartum eigens aufgestellter Konsular-Agent sollte ihre Rechte sorgsam wahren.

Die Glieder des kaiserl. Hauses beteiligten sich durch bedeutende Gaben an dem heiligen Zwecke der Mission. Alle Minister ohne Ausnahme bestrebten sich, jeder in seinem Wirkungskreise, der Mission nützlich zu werden. Von allen Seiten, obwohl eine öffentliche Aufforderung ergangen wäre, flossen Beiträge ein; die edelsten Frauen Wiens bemühten sich wett-eifern Kirchenparamente und was sonst an weiblichen Arbeiten wünschenswert schien, anzufertigen; ein Altarbild wurde bestellt; Werkzeuge aller Art wurden angekauft; wo sich nur irgend ein Bedürfnis herausstellte, wurde auf bessere Befriedigung gedacht. Allmählich erschienen auch die Kurrenden und Hirtenbriefe der Ordinariate, worin sie die neue Mission und ihre große Aufgabe den Gläubigen ihrer Diözesen bekannt gaben und zur Unterstützung derselben aufforderten. Und was das erhabenste und trostreichste war: von allen Seiten meldeten sich Männer, Priester und Laien, welche aus Liebe zu Gott und ihrem Nächsten zur Mitwirkung an dem schweren Werke der Mission sich erbosten. Es bedurfte keiner Ermunterung, keiner Anreizung, sondern im Gegenteile mußte manches hochherzige Anerbieten zurückgewiesen werden. Tatsache aber ist es auch, daß Dr. Knoblechters persönliche Erscheinung die Herzen begeisterte und fast unwiderrücklich an sich zog.

So schien für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Mission in Chartum und für die

Gründung derjenigen unter den Barri genügend gesorgt; allein wie stand es für die Zukunft? Ohne die Hoffnung auf fernere Unterstützung war Knoblechters Gebäude auf Sand gestellt, ein glänzender Anfang, ohne auf ein lohnendes Ende rechnen zu können. Da beriet er sich mit einigen gläubigen Männern, und sie beschlossen im Vertrauen auf den Beistand Gottes und den unerschöpflichen Glauben und Liebes-eifer des katholischen Volkes, einen Verein zu gründen, welcher ähnlich dem Vereine zur Verbreitung des Glaubens in Lyon, dem Ludwigsvereine in Bayern usw. die Förderung der katholischen Mission in Afrika zum Zwecke hatte. Als Patronin des Vereines wurde die jungfräuliche Mutter des Herrn, die Mutter der Kirche, unsre und der armen Neger Mutter, gewählt, dieselbe, deren Fürbitte die Erstlinge der Mission angerufen, daß sie den Tag ihrer Taufe erleben möchten. Das Fest Mariä Geburt — 8. September — wird als Vereinsfest gefeiert. Diesem „Marienverein“ traten die edelsten Männer Wiens bei: Hofrat (Bischof) A. Meschutax, Knoblechters Landsmann, als Präsident, Hofrat v. Hutter, Graf M. Fries, Dr. Höck (Staatsrat), Freih. v. Spens, Leopold von Divorza &c. a. als Komiteemitglieder, zur Besorgung der Vereinsangelegenheiten. Die Vereinsmitglieder in der ganzen Monarchie verpflichten sich zu milden Beiträgen (früher monatlich 5 kr. C. M., jetzt 5 Neukreuzer) und zu einem kurzen Gebet.* Die Mitglieder erhalten ein eigenes Vereinsbildchen.

Der Heil. Vater Pius IX. begnadigte später dieselben (Breve vom 5. Dezember 1852) mit den gleichen Ablässen, welche den Mitgliedern des Werkes der Verbreitung des Glaubens in Lyon erteilt worden sind.

*) Ein Vaterunser und Ave, sowie: „Bitte o Himmelskönigin, für die unglücklichen Neger, auf daß sie mit uns teilhaftig werden der Verheißungen Christi.“

Nachdem Dr. Knoblecher auch diese An-gelegenheit geordnet hatte, reiste er über München, Brixen (9. Juli 1851) und Triest nach Rom, um dem Heiligen Vater und der Propaganda von allem Bericht zu erstatten. Zu Rom stieß Knoblecher auf unerwartete Hindernisse. Die Propaganda, von welcher die Mission für Zentralafrika ausgegangen war, erklärte durch das beklagenswerte Jahr 1849 in ihrem Hilfsmittel so geschwächt worden zu sein, daß sie für die nächste Zukunft sich außerstande sehe, dieselbe zu unterstützen. Ein Missionär, den das heiße Klima nach Europa zurückgetrieben hatte, erhob gegen jeden möglichen Erfolg die lautesten Zweifel. Schon war der Beschlüß, die Mission aufzuheben und die Missionäre andernwo zu verwenden, unterzeichnet. Nur Knoblechers Bericht von seiner Reise an den weißen Fluß, und die Runde seiner Rückreise nach Europa hatten bisher dessen Abhängung verhindert. Doch es kostete Mühe, die Aufhebung der Mission zu hintertreiben. In einer Audienz schenkte der Heilige Vater dem Berichte Knoblechers über die Mission große Aufmerksamkeit und warne Teilnahme: Knoblecher wurde zum apostolischen Provinz erkannt und ihm die Leitung der Mission neuerdings übertraut. Nach der Mitte des August 1851 war Dr. Knoblecher wieder in Triest eingetroffen, um mit den neuen Missionsmitgliedern nach Alexandrien abzugehen. Diese waren Knoblechers Landsleute, und zwar: Martin Dvořák, Joh. Kocijančič, Matth. Milharčič, Otto Trabant und Barthol. Možgan, nebst mehreren Laien. Nach sechstägiger Fahrt erreichten sie am 2. September 1851 Ägypten. Am Feste Mariä Geburt feierten die Missionärgesäfährten zu Alexandria das Gründungsfest des Marien-Bereines in der dortigen Kirche der heil. Katharina, um sowohl für die Wohl-

täter desselben, als für das Gediehen der Mission zum Wohle der armen Neger den Segen Gottes zu ersuchen.

Die Missionäre wurden in der Hauptstadt Ägyptens zu einem längeren Aufenthalte gezwungen, als sie anfangs vermutet hatten, indem mehreres zusammentraf, was eine frühere Abfahrt unmöglich machte. Darüber schrieb Knoblecher am 20. Oktober 1851. „Es war eine meiner wesentlichsten Sorgen in Ägypten, daß die von dem Großsultan unserer Mission zugestandenen Rechte und Privilegien auch durch den Vizekönig anerkannt würden; denn bei der Spannung, die zwischen der hohen Pforte und dem Divan von Kairo seit längerer Zeit schon besteht, war zu befürchten, daß den Befehlen von jener die erwünschte Folgsamkeit nicht möchte geleistet werden. Zwar wurde ich bei der Audienz von dem Vizekönig sehr freundlich empfangen; auch erhielt der Divan Befehl, an die Machthaber in Sudan zwei Erlässe in diesem Sinne auszufertigen. Allein die Zurückgabe des großherrlichen Tercmans wurde mir trotz aller Vorstellungen beharrlich verweigert. Die früheren Erfahrungen, welche Ränke und Kniffe der moschammedanische Übermut sich erlaubt, überzeugten mich, daß ohne den Besitz dieses Dokumentes meine künftigen Bemühungen leicht könnten vereitelt werden . . . Meine Schritte blieben lange erfolglos; endlich erklärte ich: ich fühle mich gedrungen, in Konstantinopel um einen neuen Terman einzukommen und diesem die Abschaffung beizufügen zu lassen, daß derselbe im Besitz der Mission zu bleiben habe. Die Antwort war: man müsse hierüber die Meinung Sr. Hoheit des Vizekönigs vernehmen. Erst nach einigen Tagen wurde mir durch die ägyptische Regierung eine legalisierte Abschrift des Tercmans zugesagt; aber auch diese, wie die früher versprochenen

Erlässe, ließen lange auf sich warten . . ."

Um die zahlreiche Karawane und das große Gepäck sicher nach Chartum zu schaffen, beschloß der Provifikar für die Mission ein eigenes Schiff zu kaufen; jedoch unter den Fahrzeugen, die ihm während seines Aufenthaltes in Kairo zum Kaufe angeboten wurden, fand sich außer der eisernen Dahrabie des Heirattdin Pascha nicht ein einziges, welches für diesen Zweck sich geeignet hätte. Deshalb benützte Knoblecher das gefällige Anerbieten des Pascha und brachte das erst vor kurzem erbaute Schiff um die Hälfte eines früheren Angebotes an sich. Am 15. Oktober wurde die Weihe des Schiffes, das von nun an den Namen „Morgenstern“ (Stella matutina) führt, vorgenommen. Das letzte der drei Zimmer, welche die Kajüte bilden, eignete sich vorzüglich zu einer allerliebsten Hauskapelle. Dies trug zur Erhöhung der feierlichen Weihe ungemein viel bei und stimmte unter dem Klange der Phiharmonika, die den Gesang des Ave Maris stella begleitete, alle Anwesenden zur Andacht.

Nachdem das Schiff befrachtet war, wurde am 18. Oktober abends abgesegelt, und die Fahrt bis Korosko glücklich fortgesetzt. Da trennte sich die Karawane, in dem Dr. Knoblecher mit sechs seiner Begleiter den kürzeren Weg durch die nubische Wüste, die Stella matutina unter der Obhut des tüchtigen Missionärs Kocijančić die längere Wasserstraße über die Nilkatarakten nach Dongola einschlagen musste. Am 17. Dezember 1851 erreichte der Provifikar mit seinen Begleitern Chartum, die Hauptstadt des Sudan, wo er vom k. k. Konsular-Agenten Dr. Reiz durch das Aufhissen der Kaiserlichen Flagge begrüßt und feierlich in das katholische Missionshaus geleitet wurde. Die Stella matutina erschien am 29. März 1852 vor

Kocijančić und Milharčić erhielten den Auftrag, dort zu bleiben, während der Provifikar mit den drei übrigen Missionspriestern und mehreren Laien neuerdings in das Land der Bari zu ziehen gedachte. Vor seiner Abfahrt dähim (Dezember 1852) schrieb er: „Die hiesige Station (Chartum) bietet seit unserer Rückkehr das Bild eines sehr regen Lebens dar. Wir haben uns in die Arbeiten nach Fächern geteilt. Die Schulschule, um welche sich der mit allen Eigenschaften eines Kinderfreundes begabte hochw. Herr Milharčić besonders verdient macht, zählt, seitdem auch die schismatischen Copten ihre Kinder uns anvertrauen, über vierzig Knaben. Diese geben den Lehrern vollauf Beschäftigung. In unserer technischen Werkstatt wird vom frühen Morgen bis in den Abend gearbeitet, und so kommen allmählich die notwendigsten Gerätschaften für das Haus und die Wirtschaft zu Stande, wobei die Einsicht und die Talente des hochw. Kocijančić uns immerfort mit neuen Gegenständen überraschen.“

Auf den 2. Oktober war die Schulprüfung, auf den folgenden Tag die Preiseverteilung an die Kinder festgesetzt — ein wahres Freudenfest auch für schwarze Kinder.

Am Feste Allerheiligen erhielten fünf Negerknaben der Schulschule die heil. Taufe. Mit Freude empfingen sie das Gewand der Unschuld, welches blendend weiß an ihren schwärzen Armen hing. Nach vollendeter heiliger Handlung trat der apostolische Provifikar an die Stufen des Altars mit dem Bilde Mariens und sprach zu den Neugetauften: „Hebt, meine Lieben, habt ihr einen besseren Vater, eine bessere Mutter, als diejenigen waren, denen ihr geraubt worden seid. Sehet, das ist eure Mutter! Schaut, wie besorgt um euch sie herniederblickt! Hebet eure Hände-

chen empor zu ihr; bittet sie, sie möge eure gute Mutter bleiben; saget ihr: liebe Mutter, stets wollen wir deine guten Kinder sein, niemals dich betrüben, nie, nie!" Im Augenblitze waren alle Händchen gefalstet, emporgeloben, selbst von jenen, welche die arabische Sprache noch gar wenig verstanden. Maria! hörte man sie seufzen. — „Ja, Maria," fuhr der Provifikar fort, „ja, Maria ist eure Mutter; sie hat

nicht, zugleich für eure schwarzen Väter und Mütter zu beten, die, weit von euch entfernt, nach euch seufzen und weinen, die liebe Mutter Maria noch nicht erkennen. Betet, daß auch sie samt allen schwarzen Brüderchen und Schwestern der himmlischen Freuden teilhaftig werden können. Amen."

Die fünf Täuflinge waren aus der Sklaverei losgekaufte Negerknaben. Dr. Knob-



Rast in der Wüste.

euch zu Kindern angenommen, indem ihr dem Teufel und allen seinen Werken entfagt habt. Hütet euch, das weiße Gewand der Unschuld je zu beflecken, damit ihr einst freudig in demselben vor Gottes Thron erscheinen könnet. Aber Brüderchen und Schwestern, habt ihr zugleich viele erhalten, welche ebenso wie jetzt ihr, ihre weißen Hände für euch zu der lieben Mutter Maria erheben. Betet auch für diese, die euch so viel Gutes erweisen. Vergesst

lecher schreibt über den wahrhaft empörenden Menschenhandel folgendes: „Keum etwas Herzzerreibenderes gibt es, als an einem Freitag, dem gottesdienstlichen Tage der Mohammedaner, zu Chartum über den Sklavenmarkt zu gelten, zu stehen, wie da in regem Gedränge Männer, Frauen, Jünglinge, Mädchen, Kinder versteigert, wie an jedem Zähne, Zunge, Hände, Füße untersucht werden, wie die Ausrüster hin und her rennen, wie gezankt, gefeußcht

wird, wie der Mensch zur Ware herab sinkt, wie es niemand zu Sinn kommt, daß das Wesen, welches alles dieses sich gefallen lassen muß, sein Bruder, seine Schwester sei! Da sah ich, in Gram und Kummer zusammen gesunken, in einem Winkel des Marktes Mütter stöhnen, welchen man seben Söhne und Töchter entrissen hatte, und die nach wenigen Augenblicken das gleiche Los erwartete. Besonders erschütterte mich eine Mutter mit drei Kleinen, deren jüngstes erst zwei Tage zählte. Tief gebeugt saß sie auf der Erde, das Haupt auf die Rechte gestützt, während die Linke den Kleinen umfing. Trauernd blickte sie auf die beiden älteren Kinder, die mit einer Innigkeit an sie sich anschlossen, als ahnten sie die nahe Trennung. Mit einem Male ertönte der Ruf: Wie viel diese Familie? Die tiefgebeugte Mutter hob die Augen, ich aber konnte den Ausgang nicht erwarten; nur von der Ferne hörte ich noch: siebenhundert Piaster (80 fl. ö. W.)! Ein Mensch, ein durch das kostbare Blut Christi erkaufter Mensch, um solchen Preis! dachte ich und kam zu der Stelle, wo die Männer verkauft werden. Diese scheinen stumm in ihr hartes Schicksal sich zu ergeben; in sich gefehrt sitzen sie da, bis die Weilhe sie trifft, in die Versteigerung zu treten. Sie wissen aber auch, daß bei dem geringsten Marren blutig die Geißel über ihren Rücken schwirrt, oder schwere Ketten ihre Beine beladen werden." —

Anfangs Dezember 1852 segelte der Provinzial mit drei Missionären — Dovjak, Trabant und Mozzigam — von Chartum südwärts, und erreichte nach Monatsfrist am 3. Jänner 1853 zum zweiten Mal das Gebiet der Bari. Alle hatten während der Fahrt mehr oder weniger Fieberanfälle, und Knoblecher selbst einmal einen so heftigen, daß ihm die Sterbesakramente gereicht werden mußten. In Gondókoro nun

wünschte der Provinzial den Boden zu einem Gebäude und zu einem Garten zu kaufen. Die Leute kamen ihm freundlich entgegen, und ein alter Mann, namens Lütweri, erbot sich zur Überlassung eines Teiles seines Besitztums (6. Jänner 1853). Doch konnte an diesem Tage, des vorgerückten Abends wegen, der Kauf nicht mehr abgeschlossen werden; das geschah 14 Tage später in Gegenwart mehrerer Häuptlinge, unter denen auch „Nighila“ war. Bei dieser Gelegenheit ließ Knoblecher ein schönes Zelt, womit zu feierlichen Veranlassungen mehrere fromme Personen in Wien ihn ausgestattet hatten, aufschlagen, gab jedem Häuptling ein langes blaues Kleid samt Turban zur Kopfbedeckung, worauf er selbst in einem weißen Gewande und einem Banzenstock oben mit dem Zeichen der Erlösung, anstatt der Mordwaffe versehnen, von den Häuptlingen gefolgt, unter das Zelt trat, wo alle sich niedersiezen. Als bald erhob sich einer derselben zu einem Vortrage, was von den übrigen fortgesetzt wurde. Ihre Reden gingen sämtlich dahin: der ankommene Fremdling möge für sich und seine Brüder einen Grund kaufen, darauf ein Haus bauen, Bäume pflanzen, auch ihre Kinder unterrichten, und da jene mit den räuberischen Raufleuten nichts gemein hätten, wollten alle Häuptlinge darüber wachen, daß niemand die Brüder im Besitz des angekauften Grundes störe.

Nachdem alle gesprochen, erhob sich auch der Provinzial einen Dolmetsch zur Seite, und hob hervor, wie er betreffs seiner Sendung früher schon gegen männlich aufrichtig sich geäußert habe. Es freue ihn, aus ihren Reden entnehmen zu können, daß sie seinen Worten volles Vertrauen schenken; nun versichere er sie, daß er und seine Brüder ernstlich sich bemühen werden, ihrer Sendung nach Kräften Genüge

zu tun. Darauf trat „Nighila“ zum zweitenmale auf und schärfte allen, besonders den Häuptlingen der näher gelegenen Stämme, kräftig ein, die Missionäre gegen Unbillen zu schützen, indem es den entfernteren nur von Zeit zu Zeit möglich wäre, das Missionshaus zu besuchen.

Die Versammlung wurde nur aufgehoben, der anzukaufende Boden besichtigt, nicht ohne Schwierigkeit die Grenze bestimmt. Nachdem dies geschehen, kam auf

des Provifikars Geheiß der Verkäufer mit einer Kürbischale in das Missionsschiff, wo ihm dieselbe zu voller Zufriedenheit bis an den Rand mit Glasperlen gefüllt wurde. Der Kaufvertrag, in der Bari-Sprache (i kulya-ti-Bari) verfaßt, wurde sodann den Häuptlingen vorgelesen und jeder legte bei dem Zeichen des Kreuzes neben seinem Namen zur Beglaubigung mit großer Ehrfurcht den Finger auf die Feder des apostolischen Provifikars.

Apostolatsgeist.

Wohltum bezeichnete, nach den Worten der Apostelgeschichte (10, 38), den Weg des göttlichen Neulandes. Das ist stets ein deutliches Kennzeichen großer, edler Seelen gewesen, daß ein dauerndes Denkmal ihres Lebens. Glückselig, wer sie im jungen Jahrhundert erfüllt mit erleuchtetem, opferfreudigem Geiste des Wohltuns; er wird ihm die reichsten Früchte bringen.

Ein weites, dankbares Gebiet zu seiner Betätigung öffnet sich euch allen, es ist das vom Welterlöser uns so einbringlich empfohlene Weltapostolat, dem jede, auch die kleinste Kraft dienen kann, das jeden Dienst mit hohem Seggen vergilt.

Apostolatsgeist! Wie reich ist das Leben, das von ihm befehlt und getragen und zu hehrem apostolischem Arbeiten angestpornt ist. Noch viel zu wenig ist das Missionswerk unserer hl. Kirche bekannt und geschäkt. Es ist tatsächlich der „Idealismus“ des Christentums. Edel angelegte, dem Großen zugängliche Naturen fühlen sich darum immer wieder mit echter Begeisterung erfüllt, die zu opferfreudiger Tatkraft stählt. Zeuge dessen ist unsere herrliche Missionsgeschichte — ein noch weit zu wenig gehobener Schatz. Eine reiche

Ernte ist diesem hochherzigen Opferstimm schon zugefallen und noch muß das Weltapostolat seine Scheunen behnien, neue Arbeiter gewinnen für die weiten Strecken des Neulandes im Reiche Christi. Nicht weniger aber auch in der Heimat, wo das Missionswerk seine festen, tiefgründenden Wurzeln haben muß. Denn von der Heimat, von den längst dem hl. Glauben eroberten Ländern und Völkern müssen die neuen Glaubensboten ausziehen, um des Weltheilands „letzen Willen“ zu erfüllen und überall seine Wahrheit zu verkünden. Dort müssen sie die Ausrüstung erhalten und fortwährend in ihrem schwierigen Arbeiten unterstützt werden. So ist es geziemend und der verständnisvollen Dankbarkeit entsprechend. Eiserne Missionäre, die keine Opfer scheut, fanden sich einst für unsere heimatlichen Gaue, da diese noch im Vermahne heidnischen Götzendienstes lagten. Mit welcher Ehrfurcht blicken wir auf zu jenen Helden gestalten, die unseren Ahnen mit Geduld und Liebe das Kreuz predigten, die vielfach ihre Predigt mit dem blutigen Märtyrerzeugnis besiegelten. Die durch ihre Hinopferung uns gebrachten Segnungen des Evangel-

iums Christi sind wir denen schuldig, die ihrer noch entbehren. Gott sei Dank, es fehlt uns nicht an opferstarken Männern und Frauen, die als Missionäre, als Missionsschwestern Elternhaus und Vaterland verlassen, um die Frohbotsschaft des Heilandes in die Missionsländer hinauszutragen. Wir dürfen uns aber nicht damit begnügen ihr Beispiel bewundernd ihrer Missionstat uns zu freuen; wir müssen mithelfen und ihr dornenwolles Werk fördern. Nicht fehlt es am Können. Der Eifer wird sich am Betrachten des Missionswerkes entzünden.

* * *

Es gehört zu den Geheimnissen des Weltens göttlicher Vorsehung, daß noch nach neunzehn Jahrhunderten, die seit dem Erlösungswirken des Gottessohnes dahingingen, weite Gebiete des Erdkreises der Erlösungsfrüchte harren. Unsere Aufgabe ist es, mutig und gottvertrauend zu arbeiten, daß allen das Heil Gottes zuteil werde, mitzuwirken, daß sein Reich zu allen komme. Missionarbeit wollen wir leisten mit Einsatz jener opferfreudigen, selbstlosen Liebe, zu deren Verätigung gerade hier sich einzigartige Gelegenheit bietet. Hohe Ziele stählen große Seelen. Und ein hohes Ziel ist wahrlich das Missionswerk. Suchen wir es im Überblick zu ermessen!

Die Gesamtmenschheit wird rund auf 1700 Millionen geschätzt. Über tausend Millionen ist der besiegende Name Jesu noch fremd, seine Gnade noch nicht erschlossen. Sie sind stumpfe Fetischdiener, Heiden, Buddhisten oder Mohammedaner. Nur etwa ein Sechstel der gesamten Menschheit bekannte sich bis jetzt zum wahren Glauben. Und doch ist unsere hl. Kirche, die katholische, die wahre Weltkirche, über den ganzen Erdkreis verbreitet. Sie trägt deutlich das Alemzeichen, das der Heiland

in die Worte kleidete: Diese Botschaft vom Reiche Gottes wird auf dem ganzen Erdkreis zum Zeugnis allen Völkern gepredigt werden. (Matth. 24, 14.) Mit den Entdeckungsfahrten schifftete sich in früheren Jahrhunderten auch der Missionär ein, um auf dem frisch betretenen Lande sofort das Kreuz zu pflanzen, und so ist es geblieben. Wo immer die Kunde neuer Völkerschaften zu den der christlichen Kultur bereits eroberten Ländern drang, handte die Kirche ihre unerschrockenen Glaubensboten hin, die allen Schwierigkeiten, Klima, wilden Tieren und Menschen, Hunger und jeglicher Kulturentbehrung zum Trotz ihre Pioneerarbeit im Dienste des Evangeliums aufnahmen. Fast durchgängig wiederholte sich, was die ersten christlichen Jahrhunderte im Römerreich auszeichnete: Blutgetränkter Boden ward die Staatstätte des Christentums, und häufig gehörten schon Neubekehrte zur glorreichen Märtyrersthar. Aber nie gebracht es am neuem Heidentum, an dem auch die neueste Missionsgeschichte so reich ist. Nur ein Beispiel aus vielen! Der Missionär Josef Fräzle aus der Genossenschaft der Priester vom Herzen Jesu hat uns in seiner Schilderung „Fünf Jahre als Missionär im Herzen Afrikas“ die dornenwollen Missionärsfade gezeichnet. Erst vor 20 Jahren, sagt er, ist die Evangelisation Zentralafrikas in Angriff genommen worden, und schon haben zweihundertdreißig zwanzig katholische Missionäre am Kongostrom allein ihr junges Leben hingeopfert für die höchsten Interessen, und auf ihrem Grabe steht die Palme, ein Sinnbild des Sieges, den sie errungen haben über die Heidentwelt, über die Zeitideen und über das eigene Herz. — Das afrikanische Niederguinea war nicht nur berüchtigt ob seines gewaltigen Fetischbienstes, seines Sklavenhandels und seiner kannibalischen Men-

schenopfer, sondern nicht weniger ob seines nörderischen Klimas. „Grab des weißen Mannes“ hießen diese verpesteten, malarialschwangeren Küstenstriche schlecht hin. Doch die Missionäre setzten ihren Fuß auch auf diesen Teil des Erbes Christi. Nicht ein Vierteljahr war seit der Ankunft der ersten fünf Glaubensboten verflossen, da spendeten sich die beiden letzten gegenseitig die hl. Ölung. Doch andere traten in ihre Spuren, und auch dort hat heute der hl. Glaube eine Heimstätte.

Welchen Heldenmut reinster Gottes- und Menschenliebe bergen doch die an sich trockenen Zahlen der Missionsstatistik! Durch alle Schattierungen weisen die Missionsländer das wie an Müllern so am Segen und Verdienst reiche Opferleben der Gläubigenhelden auf. Wie muß uns als Kindern der hl. Kirche das Herz höher schlagen bei solcher Betrachtung; wie froh müssen wir sein, da mitwirken zu können!

Durchgehen wir einmal, vielleicht an der Hand einer Missionsweltkarte — die beste ist jetzt der Atlas hierarchicus von Streit — das weite Missionsland und aus dem letzten Band des kirchlichen Handbuches stellen wir uns dazu die Zahlen der eroberten Seelen zusammen. Die Fahrt führt zunächst über den Atlantischen Ozean in die neue Welt. Von den Eisfeldern Alaskas bis zu den Felsenklippen Patagoniens dehnen sich durch die in ihrer ganzen Eigenart vertretene Tropenzone viele weite Missionsfelder aus mit teils reiner, teils gemischter Heidentbewölkung. In 23 Missionspflügen wirken dort über 1200 Missionäre. Die Anzahl der Katholiken sämtlicher amerikanischer Missionsfelder beträgt am die dreizehnhunderttausend. Wenden wir uns über den Stillen Ozean dem größten Missionsland, Asien, zu, so finden wir in Japan, dem „Lande der aufgehenden Sonne“, mit Korea, dem

„Lande der Morgenstille“, insgesamt 156.623 Katholiken mit zahlreichen Katholiken. Sie sind die Nachkommen und Brüder einer Heldenchar von Märtyrern. Dort hat die Mission ein schwieriges Feld; doch hält der Blick auf die ruhmvolle Vergangenheit dieser Märtyrerkirche unsere Hoffnung aufrecht. China mit seinen Nebenländern gilt als wichtigstes, hoffnungsvollstes Missionsland im Ostasien. Dieses fernige, arbeitsame Volk verspricht gute Ernte und tüchtige Bekenner des Namens Christi. Mit den Katholiken zählt man dort über zwei Millionen Kinder der Kirche und gerade die Kriegszeit hat die größte bisher erlebte Ziffer der innerhalb Jahresfrist erreichten Taufen aufzuweisen. Besonders erfreulich ist die doch schon beträchtliche Zahl der einheimischen Missionsspriester in China (749), denen gegenwärtig erhöhte Bedeutung zukommt. Müßten doch so viele europäische Missionäre zurück; andere sind sonst ihrer Arbeit entrissen oder darin gehemmt. Eine stattliche Zahl einheimischer Missionsspriester (über 2000) weisen ebenso die indischen Missionssprengel auf, wo auch sonst blühendes Missionsleben herrscht und das höhere katholische Schulwesen schon gute Erfolge gezeigt hat. Die Gesamtzahl der Katholiken Asiens wird bald die vierzehnte Million erreichen. Dazu kommen bei der im katholischen Missionswesen geforderten einfältlichen Vorbereitung zur hl. Taufe viele Taufende Katholiken; an der Missionsarbeit, die auch viele caritative Anstalten umfaßt und die Werke leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit in weitem Maße übt, sind nahezu 15.000 Missionsschwestern beteiligt. Innerhalb des australisch-ozeanischen Missionsgebietes beschränkt sich die Mission auf dem Festland Australien auf die spärlichen Überreste der australischen Urbevölkerung, so daß beim fünften Erdteil

fast ausschließlich die ozeanische Inselwelt in Betracht kommt. Für Australien und Ozeanien berechnet man etwas über 200.000 Katholiken. Im „dunklen“ Afrika, das größtenteils die neuere Zeit erst erschloß und Strich um Strich zugänglich machte, zählte man vor etwa einem Jahrhundert nur 15 Missionszentren. Heute sind es über 80. Auf die Gesamtbevölkerung Afrikas mit 130 Millionen entfallen rund eineinhalb Millionen Christen. Was die Missionsarbeit bedeutet, zeigt uns die Zahl der Haupt- und Nebenstationen, die sich auf etwa 4000 beläuft; Missionsschulen waren es vor dem Kriege etwa ebensoviele. Dazu kommen rund tausend Waisenhäuser und sonstige caritative Anstalten.

Diese wenigen Striche zeichnen ein wahrhaft herzerhebendes Bild. Welche Unsumme von Opfern und Mühen stecken hinter diesen Zahlen; welch herrlichen, unüberwindlichen Seelenreicher bekunden diese Erfolge! Hier zeigt sich die ganze Größe der Aufräfung und Wertung der unsterblichen, mit Christi hl. Blut erkauften Menschenseelen. Und welche Triumphe feiert dieser Edelmuth, der kein Opfer scheut, um Seelen zu retten, koste es auch Entbehrung und fast übermenschliche Mühe, ja selbst Preisgabe oder doch Verkürzung des Lebens. Wahrlich, echter Idealismus des Christentums, das ist die Mission unserer Kirche. Ein japanischer Universitätsprofessor setzte sich vor einigen Jahren das vergleichende Studium der Religionen zum Ziele. Er muß die Palme der katholischen Kirche zugestehen, in der er „die machtvollste, vollkommenste, großartigste religiöse Organisation sieht, welche die Menschheitsgeschichte kenne“.

Der weltweiten Spannkraft des Weltapostolates entsprechen im einzelnen die Früchte, die es zeitigt. Nur einige Licht-

punkte aus vielen. Das Christentum reiste in großer Zahl eine Edelblüte, von der das Heidentum in der Einrichtung der Bestattungen gewissermaßen einen Abglanz ehrfürchtig innehatte: ungetrübte, freiwillige Jungfräulichkeit im Dienste höherer Aufgaben. Den fernen Missionen in China ist es gegeben, solche Verehrungswürdige, gottgeweihte Jungfrauen in großer Zahl in ihrer Mitte zu haben. Ohne einem Orden anzugehören, bleibten sie rein inmitten der Gefahren der Welt und widmen Zeit, Kraft und Vermögen dem Apostolat. Sie belehrten Unwissende, retten ausgesetzte und verwaiste Kinder, stehlen Sterbenden bei. Ihnen obliegt die Sorge für die Kinder des Hauses Gottes. Diese Jungfrauen, schreibt ein Missionär, haben keine andere Kleidur, als ihre Klugheit, und keinen anderen Schleier als ihre Bescheidenheit, und keine andere Triebkraft ihres anzu dauern den, opferreichen Lebens als die große Liebe zum Heiland.

Aus den Tagen der großen japanischen Christenverfolgungen unter Kaiser Taikosama ist uns ein anderes rühmliches Zeugnis bekannt für die herrlichen Früchte dormentoller Missionsarbeit. Die standhaften Christen bereiteten sich auf den sicheren Tod vor. Die gewöhnliche Hinrichtungsart, die Kreuzigung, heftete die Opfer in ihrer Gewandung ans Kreuz. Da fertigten Frauen und Jungfrauen prächtige Märtyrer Gewänder für den Tag ihres Blutzeugnisses. Denn wie zur Hochzeit, mit Festgewändern geschmückt, wollten sie ihr Glaubensbekennnis ablegen und mit ihrem Blut besiegheln.

Im weitgedehnten Missionsgarten blühnen Passiondblumen zur Ehre dessen, der sich für uns dahingab in Leiden und Kreuzestod; es blühen dort Rosen und Lilien als Sinnbilder erhabener Tugend, wie nur Christi Wahrheit und Gnade sie reift. Ein

herrliches Schauspiel, das blühende Missionarwerk unserer hl. Kirche, ein Schauspiel, dem wir nicht als unbeteiligte Zuschauer nur von ferne folgen, in dem uns vielmehr eine tätige Rolle zufällt.

(Schluß folgt.)

Babylonien, das älteste Bierland der Welt.

Von Seraphine v. Obermayer.

Kurz vor Kriegsausbruch wurde in Berlin die „Gesellschaft für Geschichte und Bibliographie des Brauwesens“ gegründet. Dieses Unternehmen lässt die Bedeutung erkennen, welche heute dem Gärungsgewerbe, das von allen Mitteln der Wissenschaft unterstützt, sich zu Großbetrieben aufgeschwungen hat, zugemessen wird. Die Forschungen über die Kleinlebewelt haben auch wichtige Aufschlüsse über das Wesen der Gärung gebracht, wissenschaftliche Erkenntnisse, die wieder der Praxis zugute kamen, vor allem in der Brauerei. Wie aber auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens überhaupt die Praxis stets der Theorie weit voraus war und Naturscheinungen und Prozesse der materiellen Kultur nutzbar gemacht wurden, schon lange, ehe deren Ursache bekannt war, so auch hinsichtlich der Gärung. Von altersher dienten Gärungsprozesse, und zwar schon bei ganz primitiven Völkern, teils zum Haltbar machen von Speisen, teils zur Bereitung von Rauchgetränken. Eines der ursprünglichsten Erzeugnisse des Ackerbaues ist auch der gegorene Trank aus geheimten Getreidesamen, der mit allerhand Gewürzen versezt, herauschend wirkt. Derartige bierartige Getränke, die mancherorts als das „Gebräu“ oder „Getränk“ schlechthin bezeichnet wurden, findet man schon bei Völkern, die, auf der untersten Stufe der Kultur, kaum gelernt haben mit Sacke und Spaten dem Boden ihre kargen Nahr-

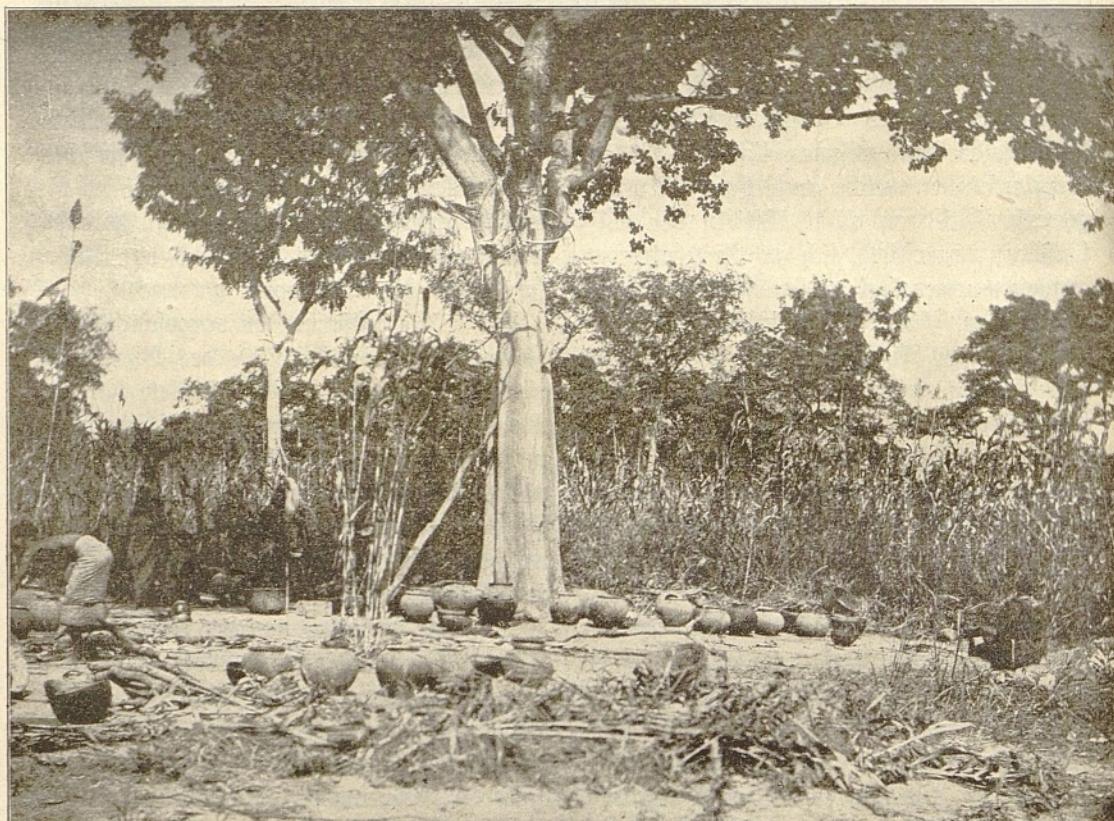
rung abzuringen. Es sei z. B. nur das Durrabier der westafrikanischen Eingeborenen erwähnt, ferner der Tschib der Abessinier, die Maisbiere der amerikanischen Urbevölkerung usw. Heute noch trinken die Halbnegerstämme an den oberen Nilquellen ein Bier ähnlich dem, das vor Jahrtausenden die Äthiopier getrunken.

Bis in die entferntesten vorgeschichtlichen Zeiten reicht die Geschichte des Bieres zurück und auch auf diesem Gebiete hat der Mensch, uralte Erfahrungen festhaltend, neue gesammelt, die alten berichtigt und nach Verbesserungen gerungen. Die Anfänge der Bierbereitung aber sind in dieses mythologisches Dunkel gehüllt. Von welchem Volke und in welchem Lande das Bier zuerst erfunden wurde, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Wohl mag, wie bei vielem anderen, auch hierzu der Zufall den Anstoß gegeben haben, die Volksphantasie aber hat, wie alles Gute im Leben, auch den Ursprung des Bieres auf die Götter zurückgeführt. So verdanken, ägyptischer Überlieferung gemäß, die Menschen dem Gott Osiris selbst die Kenntnis des Bieres, der sie dessen Bereitung gelehrt haben soll.

Im alten Ägypten gelangte die Braukunst schon früh zu hoher Blüte. Das Bierbrauen wurde in Ägypten mit dem Brotbacken gemeinsam betrieben. Während einerseits die Bierhefe als Brotauftrieb diente, wurden anderseits wieder geröstete

oder an der Sonne getrocknete Malzbrote zur Bierbereitung verwendet. Diejenen Gebacke hatten birnförmige Gestalt und ergaben, eingeweicht, je nach der Vorbehandlung, dunkle oder helle Biere. In dieser Hinsicht weicht das altägyptische Brauverfahren wohl von dem gegenwärtig allgemein geübten ab. Da gegeben wurde das Mal-

in der Provinz Pelusium gebraut wurde und das sich durch die eigenartige Beimischung von Rettig und Wolfssbohne von den übrigen Fabrikationsarten unterschied. Diese Biere, denen häufig auch Honig oder Datteln zugesetzt wurden, dürften unseren Kräuterbiern ähnlich gewesen sein, wie ja auch heute noch die Botanik, mitunter



Bereitung der Merissa bei den Solo in Kayango.

zen nach Grundzügen durchgeführt, die bis heute ihre Geltung bewahrt haben, aber auch das Schrotzen, Teigen und Trebern-abscheiden kennen die alten Rezepte.

Bielerlei waren die Zutände, welche statt des Hopfens, beim Biere beigemischt, dessen Geschmack und Güte bestimmten. Berühmt war das sogenannte „Pelusische Bier“, das

mehr denn nötig, Hilfswissenschaft der Braukunst ist, so daß der Sothriber wohl recht hat, der da sagt:

Jetzt bringt und vereinigt
Der Neuzeit Genie
In einem Laib Brote
Die ganze Chemie.

Und daß uns nichts fehle
Bringt es uns schier
Die ganze Botanik
In einem Glase Bier.

Aber nicht nur die technische, auch die kaufmännische und finanzpolitische Seite des Brauwesens war im alten Ägypten streng geregelt. Wie die meisten anderen beliebten Konsumartikel war auch das Bier im Niveau der Besteuerung nicht entgangen. In der Ptahomäischen Zeit brachten die Steuern aus einer Steuerperiode von Bier 45 Dalemte 3100 Drachmen, von Nahrungsmitteln 1 Talent 877 Drachmen, während der Weinzoll 13 Talente 5000 Drachmen betrug.

Galt bisher Ägypten als das älteste Bierland der Welt, so gebührt, nach dem neuesten Stande der Forschung, dem noch älteren Kulturlande Babylonien auch in dieser Hinsicht der Vorrang. Aus Babylonien stammen die ältesten Bierrezepte der Menschheit überhaupt, Keilschriftliche Urkunden, die bis auf das Jahr 2800 v. Chr. zurückreichen. Aber unzählige, Jahrtausende lange Versuche müssen vorangegangen sein, ehe die Brauereitechnik jenen hohen Stand der Entwicklung erreicht hatte, von welchem die alten sumerisch-akkadischen Vorschriften Zeugnis geben. Der altbabylonischen Biere gab es mehrere Sorten, deren jede einen besonderen Namen führte. Dr. Grozny, in seiner höchst interessanten Abhandlung über altbabylonischen Getreidebau (Sitzungsbericht der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften), führt sechs verschiedene Vorschriften zur Bierbereitung an. Wie im Wirtschaftsleben der alten Babylonier überhaupt, spielte auch in der Brauerei die Gerste die erste Rolle, doch gehörte das bloß aus Gerste bereitete Bier zu den billigsten Sorten jener Zeit. Ein Zusatz von Emmer erhöhte den

Wert dieses sogenannten „schwarzen Bieres“ bedeutend. Das „Kulmbacher“ der alten Sumerier war das „gute schwarze Bier“, das aus Emmer und Gerstenprodukten gebraut wurde, hellen Broten — Malzbrote — und Malz. Tatsächlich haben die alten Babylonier schon anfangs des dritten Jahrtausends v. Chr. das Malz gekannt und in der Brauerei verwendet; gab es doch eine eigene Gilde der „Malzzerstößer“ und „Malzbereiter“.

Außer den Gersten- und Emmerbieren kannten die Akader und Sumerier Mischungen aus beiden, ferner Biere, die nicht getrunken, sondern gegessen wurden. Diese Schlamm- oder Dickbiere wurden aber nicht direkt aus der Braumasse hergestellt, sondern aus anderen, bereits fertigen Bieren, einer Art Grundbiere, die wie Sauerteig zur Brotgärung, zur Einleitung der Biergärung dienten. Bezeichnend für die Konsistenz dieser Biere, die von stark dunkler Farbe und sehr süß waren, ist, daß sie nicht nach Hohlmaßen, sondern nach Gewichten gemessen wurden. Zu dieser Sorte gehörte auch das „süße Emmermischbier“, vielleicht mit einem Zusatz von Datteln, das in den alten Inschriften als tägliche Zutwendung für Palastfrauen erwähnt wird. Ihrer leichten Transportierbarkeit und großer Haltbarkeit wegen dienten diese Biere auch als Reisekost.

Für das hohe Alter und die Bedeutung des Bieres in der altbabylonischen Kulturzeugt dessen Aufreten in der Mythologie — so gab es eine eigene Biergottheit — Ibu Siris geheißen — und die Verwendung desselben im religiösen Zeremoniell.

Wie noch heute nicht selten bei Naturvölkern, wurde auch im Zweistromlande die ganze Braumasse — Maische — als Speise genossen. Dieser Brauch nahm ein besonders feierliches Gepräge in dem „Feste des Malzessens“ an, zu welchem auch in

Europa ein Analogon bestand, nämlich die altenglischen Feste des „Biereßens“ und die Mai- und Pfingstbiere.

Desgleichen haben die alten Griechen und Römer das Bier gekannt, aber als schlechten Weinersatz nur wenig geschätzt. So nannte es Plinius einen „abscheulichen Trank, der die Menschen weit voller und betrunkener mache als der Wein“, und noch der byzantinische Kaiser Julian verhöhnte den aus gebrannter Gerste gebrauten Nationaltrank der gallischen Kelten als übel-

Aber auch dem Biertrinker unserer Tage würden die vorbesprochenen Biere nicht gemindert haben. Vor allem fehlte diesen der Hopfenzusatz, der dem Trank erst die richtige Würze gibt. Der Hopfen wird in Europa erst seit der Völkerwanderung bekannt und die erste Erwähnung desselben, als Bierzusatz, findet sich in einer Schrift der hl. Hildegardis, Äbtissin am Kuprechtsberg, 1079.

Heute gilt Bier und Biergenuss als typisch für den Deutschen und deutsche Sitte.



Schillukfrauen bei der Bierbereitung.

riechenden „Sohn des Malzes“, im Gegen-
satze zur nektarduftenden Gabe des licht-
geborenen Bachus.

Originell sind ferner die Ausführungen des persischen Gelehrten Abu Mansur Mu-
waffak um 975, der, nachdem er in dem „Buche der pharmakologischen Grun-
dsätze“ die üblichen Wirkungen des Bieres auf
den menschlichen Organismus besprochen,
dasselbe als Mittel gegen Katzenjammer
nach allzu reichlichem Weingenuss emp-
fiehlt.

Nichtsdestoweniger aber darf das Bier
nicht als urgermanisch angesehen werden,
noch hat es immer dieselbe Rolle im Le-
ben des deutschen Volkes gespielt als in
unsäßen Tagen. Auch in Deutschland hatte
der Wein lange Zeit hindurch die Vorherr-
schaft über das Bier inne, das erst gegen
Ende des Mittelalters allgemeinere Ver-
breitung fand. Gegenwärtig ist das Bier,
danck den verbesserten Braumethoden, die
einen Export desselben ermöglichen, auch
im Auslande als Alltagsgetränk einge-

führt und die Zahl der Weintrinker beträgt nur ein Drittel der Biertrinker.

So hat denn der Demokrat unter den Getränken, das Bier, den vornehmieren Wein besiegt — diese beiden aber werden

in manchen Gegenden von dem Branntwein verdrängt, den man vielleicht den Sozialdemokraten im Reiche der Spirituosen nennen kann.

Missions-Nachrichten.

Die ersten christlichen Frauen in der Mission Kitgum (Zentral-Afrika).

Pater Pedrano aus der Gesellschaft der Söhne vom heiligsten Herzen schreibt unterm 1. September 1917 aus Kitgum, Wahr-el-Ghazal, an die General-Leiterin der St.-Petrus-Claver-Sodalität, Gräfin M. Theresia Ledóchowska: „Vom September vergangenem Jahres bis heute, also in einem Jahre, wurden gut 17.200 heilige Kommunionen ausgeteilt, was im Durchschnitt am Tage 50 ausmacht. — Wir können immer gute und vielversprechende Nachrichten geben; am Himmelfahrtstage hatten wir heiläufig 50 Taufen; unter den Täuflingen fielen neun Bräute auf; die ersten christlichen Frauen der kleinen Herde von Kitgum. Natürlich erhielt die ersten den Namen Theresia.“

Die Erschließung Kaffas für die katholischen Missionäre.

Pater Barlassina, den Missionären der Consolata aus Turin angehörend und Apostolischer Präfekt von Kaffa, schreibt unterm 14. September 1917 (ohne Ortsangabe) an Gräfin Ledóchowska, General-Leiterin der St.-Petrus-Claver-Sodalität: „Ihnen, Frau Gräfin, die Sie so aufrichtigen Anteil an den Wechselseitigkeiten der afrikanischen Mission nehmen und meiner Kaffa-Mission schon so viel gütiges Wohlwollen entgegenbrachten, teile ich zuerst vor

allen anderen Personen mit, daß uns zu folge einer kürzlich von der äthiopischen Regierung erlangten Erlaubnis nach langen und mühslichen, aber mit Gottes Hilfe überbrückten Schwierigkeiten, der Zugang zum Kaffagebiet erschlossen ist. Meine Gefährten befinden sich schon unterwegs nach dorthin, während ich selbst noch Vorbereitungen für unsere Karawane treffe. Wir hoffen bald unsere Arbeiten in unserem neuen Apostolischen Wirkungsfelde aufnehmen zu können.“

Namaland (Süd-Afrika).

Einem Briefe, den Bischof Simon aus der Gesellschaft der Oblaten des hl. Franz von Sales, apostolischer Vikar von Orange-Fluß, am 1. September 1917 aus Pella an die St.-Petrus-Claver-Sodalität schreibt, entnehmen wir folgendes: „Alle unsere Werke halten sich auf der Höhe, aber an eine Erweiterung derselben können wir, so lange der europäische Krieg dauert, nicht denken. Wir müßten mehr Missionäre und Missionsschwestern haben und können unmöglich welche bekommen. Die Unterstützungen nehmen immer mehr ab, die Steuern sind sehr beschwerlich und legen uns neue Opfer auf. Lebensmittel sind fast unerschwinglich; der Preis für das Getreide hat sich verdoppelt, die Stoffe sind teuer und selten geworden, nur die Reichen können sich noch anständig kleiden. Die

Baumaterialien sind nicht zu zahlen, so hoch stehen sie; daher kann auch an keine Neugründungen, selbst nicht einmal an die nötigen Reparaturen gedacht werden."

Dringende Hilfe tut not!

Schw. Claver, Dominikanerin, schreibt unterm 23. September 1917 aus Belgravia, Transvaal, an die Generalleiterin der St.-Petrus-Claver-Sodalität, Gräfin Ledochowska: „Die vielgeprüften Patres und Schwestern von West-, Ost- und Zentral-Afrika brauchen dringend Hilfe, denn sie müssen große Drangsale leiden. — Einige, wie die Benediktinerinnen, haben ihre Missionshäuser und alles verloren.“

Gegenwärtige Lage der katholischen Missionen am Zambezi.

Pater Casset, aus der Gesellschaft Jesu, schreibt unterm 13. Oktober 1917 aus Chifuni, Ost-Afrika, an die St.-Petrus-Claver-Sodalität: „Die Gegend des unteren Zambezi, für deren Bekehrung so viele unserer Missionäre ihr Leben als wahre Märtyrer der Nächstenliebe dahingeggeben, ist weniger glücklich als die des oberen Zambezi. Die Republik hat unsere portugiesischen Mitbrüder des Landes verwiesen. An ihre Stelle traten die deutschen Missionäre. Diese wurden nun auch vertrieben und ihre Missionen von den aufständischen Schwarzen zerstört. Hierzulande ist es ruhig, nur der Mangel an Hilfsmitteln hält unsere Missionsarbeit auf.“

Zwei Opfer der großen Arbeitslast in den Missionen.

Pater Seiling, aus der Gesellschaft der Brüder vom Heiligen Geiste, apostolischer Präfekt von Ober-Cimbebasien, schreibt unterm 20. September 1917 aus Huambo an die St.-Petrus-Claver-Sodalität:

„Von den Folgen der Hungersnot im Vorjahr haben wir uns erholt, aber wir leiden sehr unter dem Mangel an Personal. Um allen Anforderungen genügen zu können, müssen wir uns sehr anstrengen. Schon zwei meiner Mitbrüder sind im Laufe des Jahres der Arbeitslast erlegen. Als erster wurde der gute Pater Riche, ein junger, kräftiger Missionär, binnen sechs Stunden durch ein tödliches Fieber hinweggerafft. Als zweiter starb der heilig-mäßige und vielbetrauerte Pater Genie an übergroßer Blutarmut. Er war dem Alter nach der Veteran unserer Mission und wir verlieren in ihm einen tüchtigen und wackeren Apostel, der sich während der 33 Jahre seiner Tätigkeit in unserer Präfektur schonungslos auftrieb. Er war ein Missionär in des Wortes vollster Bedeutung, der sich für das Wohl der heiligen Religion den härtesten Opfern und Arbeiten unterzog. — Im nachstehenden gebe ich Ihnen noch einen kurzen Überblick über unsere Erfolge im vergessenen Jahre. Die Gesamtzahl unserer schwarzen Christen beläuft sich gegenwärtig auf 24.069. Wir zählen 2721 christliche Familien. Unsere internen Schulen sind heuer täglich im Durchschnitt von 515 Personen besucht worden und die im Juli vorgenommene Zählung in unseren Landschulen ergab die schöne Zahl von 14.543 Knaben und Mädchen, die unter der Leitung von 144 Katechisten stehen. Vom 30. Juni 1916 bis 30. Juli 1917 haben wir 924 Taufen von Erwachsenen eingetragen, 2294 von Kindern und 87 von Sterbenden. An 658 habe ich das heilige Sakrament der Firmung gespendet; 345 Ehen wurden geschlossen und 79.305 heilige Kommunionen ausgeteilt. Katechumenen haben wir 3138 und in unseren Krankenapotheken wurden 7520 Kranke verpflegt. Wenn Zahlen reden, so sprechen die vorstehenden eine tröstliche Sprache.“

Krankenpflege in Ost-Nesse (Belg.-Kongo).

Der Dominikaner-Missionär Pater von Meyer schreibt unterm 6. September 1917 aus Amadis an die St.-Petrus-Claver-Sodalität: „Ich habe hier Schwestern, die sich um die Mädchen und die Kranken annehmen. Unsere Krankenapotheke wird von den aus weiter Ferne kommenden Eingeborenen, die nach Heilung verlangen, viel aufgesucht. Wir haben viele Aussätzige. Alle Tage kommen achtzig bis hundert Kranke in unsere Apotheke. Alle Krankheiten, selbst die abstoßendsten, sind unter den armen Schwarzen vertreten. Im Jahre 1916 hatten wir 5818 Besuche von Leuten, die in der Mission wohnen; 7085 Eingeborene kamen aus der Umgegend. Dieses Krankenhaus haben wir ganz allein gegründet und unterhalten es auch ganz allein. Infolge des traurigen Krieges gingen uns schon seit 1914 keine Arzneimittel mehr aus Europa zu und unser Vorrat wird mehr und mehr erschöpft. Wir müssen schon die Kranken-Empfangstage vermindern und befürchten, daß wir uns bald darauf beschränken müssen, nur unseren Christen zu helfen. — Und doch ist es wahr, daß man zum großen Teile durch die Pflege des Körpers auch die Seele gewinnt.“

Wie die Negerkinder sich dankbar erzeigen wollten.

In einem Briefe, der 1915 geschrieben ist, aber infolge des Krieges erst kürzlich an die Generalleiterin der St.-Petrus-Claver-Sodalität gelangte, schreibt Schwester Marcella, Franziskanerin von Mill-Hill, aus Nagalama: „Es ist unmöglich, Ihnen die Freude und Dankbarkeit zu beschreiben, die wir empfanden, als wir Ihren Brief öffneten und erfuhren, daß Sie uns 1000 K gesandt haben. — Liebe, gute Frau Gräfin, tausend Dank! Wenn

unsere kleinen, schwarzen Kinder Sie nur sehen könnten, würden sie Ihnen auf ihre eigene Weise danken. Viele aus ihnen haben mir schon Ameisen, Eier und Salz gebracht, damit ich sie Ihnen als Zeichen ihrer Dankbarkeit sende, da es aber unmöglich ist, dies zu schicken, und weil Sie auch die Ameisen jedenfalls nicht sehr zu schätzen wüßten, gab ich sie einigen der Kleinsten zum Essen, und gewiß ist deren Freude über diesen Leckerbissen auch für Sie eine Freude!“

Einweihung der neuen Eingeborenen-Kirche in Asmara.

Bischof Carrara, Kapuziner, apostolischer Vikar in Eritrea, schreibt unterm 15. November 1917 an Gräfin Ledochowska, Generalleiterin der St.-Petrus-Claver-Sodalität: „Am 28. Oktober hatte ich den Trost, die neue Kirche für die Eingeborenen in Asmara feierlich einzweihen zu können. Daß wir diesen äußerst notwendigen Bau zu Ende führen konnten, verdanken wir der Weisheit aller Katholiken der Kolonie und der Unterstützung von Seiten der Regierung.“

Nach welchem Zeitraum kann man Sendungen als verloren betrachten?

Mancher, der sich sorgt um das lange Ausbleiben erwarteter Frachtstücke, möge sich mit folgendem trösten: Ende April des Jahres 1914 schickte die St.-Petrus-Claver-Sodalität in die Mission Mugera, Deutsch-Ostafrika, eine Nähmaschine. Inzwischen brach der Krieg aus und sie erfuhr kein Sterbenswörtlein über das Schicksal dieser Sendung. Hatte sie wohl ihren Bestimmungsort erreicht? . . .

Am 4. Oktober 1917 endlich brachte ein vom 3. Mai 1917 datierter Brief der Weißen Schwester Quodvult-Deus Nachricht

über deren Verbleib. Die Schwester schreibt aus Mugera an die St.-Petrus-Claver-Sodalität: „Endlich nach drei langen Jahren kann ich Ihnen einige Nachrichten über die schöne Maschine geben, die Sie uns geschickt haben. Sie kam im vergangenen Monat hier an und das Werk selbst war in tadellosem Zustande, während das Gestell an drei Stellen zerbrochen war. Indes verstand es unser guter Bruder Celsius, den Schaden so geschickt auszubessern, daß man die wunden Stellen gar nicht einmal gewahrt und die Maschine so gut näht, als wäre das Gestell überhaupt nicht zerbrochen gewesen.“

Ich danke Ihnen im Namen der ganzen Gemeinde. Sie können selbst urteilen, wie froh wir waren, wenn Sie hören, daß unsere kleine Maschine vollständig untauglich war. Wir betrachten daher Ihre Sendung als ein Geschenk der göttlichen Vorsehung. Zweifelsohne wurden wegen der in dieser traurigen Kriegszeit so streng durchgeföhrten Kontrolle die zwei Kisten geöffnet, wo bei das Gestell wohl zu Schaden kam, ob schon man vorgibt, es zerbrochen in der Kiste vorgefunden zu haben! Die Haupt sache ist indes, daß wir unter den Folgen des Unfalles nicht leiden und die Maschine ausgezeichnet näht.“

231 Millionen Kronen den Missionen zugewendet!

Natürlich nicht den katholischen Missionen! Diese 231 Millionen wurden von den Protestanten für ihre Missionen im Kriegsjahr 1917 aufgebracht. Die Zahl ist dem jüngst veröffentlichten protestantischen Jahrbuch entnommen, betitelt: „Year Book of Protestant Missions“. Die Summe kam folgendermaßen zusammen: Die Vereinigten Staaten lieferten 19 Millionen Dollars — England und Irland

8 Millionen — Kanada 1 Million. Andere europäische Staaten 2 Millionen: macht zusammen 30 Millionen Dollars, die von den Protestanten in der Kriegszeit gesammelt wurden... Wenn man nun den Dollar zum Tageskurs umrechnet (K 7,72), so ergibt sich genau die Bagatell-Summe von 231 Millionen!!

Und die Katholiken? Wie viel werden diese im selben Jahr für ihre Missionen geopfert haben?

Nachrichten der Propaganda.

West-Niger. Die hl. Kongregation der Propaganda ernannte zum Nachfolger des betrauerten Pater Zappa einen isländischen Missionär, den hochwürdigen Pater Thomas Broderich, der am 22. Dezember 1882 in der Diözese Kerry geboren wurde, zum Apostolischen Präfekten von West-Niger.

Ferner wurde durch Apostolisches Breve vom 15. November 1917 dem Apostolischen Vikar von Uganda, Bischof Streicher, in der Person des Paters Jo hann Forbes aus der Missionsgesellschaft der Weißen Väter ein Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge beige stellt.

Eine Prozession im Negerland.

Pater Lucas von den Vätern vom Heiligen Geiste schreibt an die General-Leiterin der St.-Petrus-Claver-Sodalität unterm 29. Juli 1917 aus Bourouadou: „Seit langer Zeit hatte ich den sehnlichsten Wunsch, wenigstens an den höchsten Feiertagen eine Prozession zu veranstalten, um unsern lieben Schwarzen die Schönheit unserer heiligen Religion etwas mehr zum Bewußtsein zu bringen. Wir hatten in diesem Jahre am Feste Christi Himmelfahrt zum ersten Male eine Prozession. Am vorhergehenden Sonntage hatten wir

unsere Christen mit der neuen Zeremonie bekannt gemacht und mancherlei Vorbereitungen getroffen. Da unsere Christen größtenteils weit von der Mission entfernt wohnen, konnten wir an den Bittagen keine Prozessionen abhalten und deshalb sollte dieselbe am Feste selber recht feierlich stattfinden. Mein Mitbruder, Pater Moelo, hatte aus alten Paramenten Fahnen angefertigt, die den einzelnen Gruppen oder, wie man in Europa sagen würde, Vereinen vorangetragen werden sollten. Zuerst kam der Katechisten-Verein mit einer weißen Fahne, auf der das Bild eines Bischofs zu sehen war, dem aber die Mitra fehlte, weil auf der Fahne der Kopf nur zum Teile zu sehen war. Dann der christliche Mütter-Verein mit einer roten Fahne, die von weitem aussah, als sei sie aus Sammet. Sodann der Verein der christlichen Männer mit einer rot-violetten Fahne und einer schwarzen Rückseite. Als ich meinen Mitbruder aufmerksam machte, daß diese Farbenzusammenstellung unseren braven Männern doch wenig Ehre mache, sagte er mir, daß er alles verbraucht habe, was zu finden gewesen sei. Unsere Prozession hatte aber trotz aller Einfachheit ein feierliches Gepräge. Gerade weilte damals unser hochwürdiger Präfekt, Pater Verouge, gelegentlich seiner Visitationsreise, in unserer Mitte. Er selber erteilte den ersten sakramentalen Segen und war beim Anblick der 1200 andächtigen Teilnehmer tief bewegt. Auch die melodischen Stimmen unserer kleinen Sänger machten ihm große Freude. — Die Fronleichnamsprozession stand denjenigen vom Himmelfahrtstage nicht nach, weder in der Zahl der Teilnehmer, noch in der andächtigen Haltung derselben. Man konnte sich in das gelobte Land zurückversetzt glauben, wo der Heiland durch die Städte und Dörfer zog."

Aus einem Gebiete von Deutsch-Ostafrika.

Bischof Sweens von den Weißen Vätern, der Apostolische Vikar von Victoria-Nyanza, schreibt an die St.-Petrus-Claver-Sodalität unterm 8. September 1917: „Ich gestatte mir, Ihnen einige statistische Angaben über das Jahr 1916/17 zu machen: „Wir hatten 44 Missionäre, 22 Schwestern, 129 Katechisten, 46 eingeborene Lehrerinnen, 12.365 Neubefehrte, 7307 Katechumenen, 531 Taufen von Erwachsenen, 519 Taufen von Kindern christlicher Eltern, 1124 von Sterbenden, 205 Eheschließungen, 170.122 heilige Beichte, 436.000 heilige Kommunionen, 621 Firmungen, 50 Schulen mit 2145 Knaben und 1496 Mädchen. 125.000 Kranke wurden verpflegt.“

Aus dem Ap. Vikariate Kilimandscharo (Ost-Afrika).

Bischof Munich aus der Gesellschaft der Väter vom Heiligen Geiste, der Apostolische Vikar des Vikariates Kilimandscharo, schreibt an die General-Leiterin der St.-Petrus-Claver-Sodalität unterm 7. November 1917 aus Kilema folgendes: „Erlauben Sie mir, Ihnen meine große Dankbarkeit auszudrücken für das Wohlwollen, daß Sie meinem armen Vikariate erweisen. In diesen traurigen Zeiten war dieses ein umso größerer Trost, je mehr man sich zuerst verlassen und selbst der Möglichkeit einer Unterstützung beraubt glaubte. Sie haben das Mittel zu letzterer gefunden und Gott möge es Ihnen hundertsach belohnen! Jetzt kennen wir den Weg, auf welchem uns Sendungen aus Europa zukommen können. Sie gelangen sowohl über Tanga als auch über Mombasa. — Ich müßte eine Karawane ausrüsten, um in dreizehn Tagemärtschen durch die Steppe

die zerstreuten Missionen zu besuchen, ihnen einigen Trost zu spenden und so deren völlige Zerstörung zu verhindern. Bis jetzt war es mir unmöglich; aber wir hoffen, daß binnen kurzem der Krieg in der Kolonie beendet sein wird und dann muß ich die Rundreise unternehmen, koste es, was es wolle. Darum bitte ich Sie inständigst, mir sobald als möglich die Summe senden zu wollen, welche Sie die Güte hatten, für mich zu hinterlegen."

Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

Es wäre unrichtig anzunehmen, daß die Missionäre und ihre Schüblinge sich lediglich auf unsere Hilfe verlassen. Aus einem Briefe des Bischofs Moury, des Apostolischen Vikars der Elfenbeinküste, den er am 8. Dezember 1917 an die St.-Petrus-Claver-Sodalität schrieb, geht vielmehr hervor, daß die Neubefahrten aus sich selber für Errichtung von Kapellen usw. sorgen. Es heißt da: „Ein belebender Hauch von Glaubenstreue geht durch die Missionen der Elfenbeinküste. Das Dörfchen von Okru bei Jaquesville ist schon fast ganz christlich geworden dank dem Eifer eines jungen Christen, der eine glänzende Stellung aufgegeben hat, um sich der Bekehrung seiner Landsleute zu widmen. — In Groß-Lahou, diesem wichtigen Mittelpunkt, haben sich die Katechumenen um einen ehemaligen Böbling des Seminars vom Senegal geschart und unter seiner Leitung mit eigenen Händen und der Aufopferung ihrer letzten Habe eine geräumige Kirche aus Backsteinen erbaut. Von einem durchreisenden Missionär konnten 80 von diesen Katechumenen, die betrüdnswert gut unterrichtet waren, getauft werden. Und wieviele Dosen, wie diese, gibt es wohl, die wir aber nicht einmal besuchen können. Angesichts solcher

Gnadenwunder wäre es unrecht, den Mut zu verlieren. Die göttliche Gnade arbeitet an unserer Stelle und die Zukunft wird die glänzenden Verheißungen der Gegenwart verwirklichen; davon sind wir überzeugt.“

Beginn des Schulbaues in Nagalama.

Mit dem Bau der so dringend nötigen Schule in Nagalama (Uganda) kann endlich begonnen werden, wie wir einem Briefe der Schwester Marcella entnehmen, den sie unter dem 30. August 1917 aus Nagalama, Oberer Nil, an die St.-Petrus-Claver-Sodalität richtet. Sie schreibt u. a.: „Ihre Gabe hat uns in den Stand gesetzt, den Schulbau zu beginnen; die Bäume für die Tür und Fensterpfosten werden im Walde gefällt; sobald die Regenzeit vorbei ist, beginnt, so Gott will, das Ziegelschlagen.“

Kurz und gut geantwortet.

Das „Grazer Volksblatt“ berichtete am 19. Jänner vom rührenden Sammleifer zweier braver Kinder von Mariachof für die Negermissionen. Das liberale „Tageblatt“ knüpft daran folgende Bemerkungen: „Angesichts des Raubes der deutschen Kolonien durch den Bierverband, ange-
sichts der schwarzen Franzosen und Engländer in den Kampfreihen unserer Feinde und im Gedanken an die vielen, vielen Nöten armer Kinder in der Heimat, möchten wir doch fragen: Gibt es keinen zeitgemäßeren Vorwurf für die Predigten, als die Schilderung des Loses der Negerklaven, keinen passenderen Zweck zu Sammlungen, als für fremd-
rassige Völker des feindlichen Auslan-
des?“ — „Es scheint“ — so antwortet

darauf das „Grazer Volksblatt“ — „daß:
1. das ‚Tageblatt‘ die christliche Missions-
arbeit für ein reines Politikum hält;
2. den ganzen Kolonialbesitz des verbün-
deten Deutschland verloren glaubt; und

3. an Sammlungen für protestantische
Missionszwecke, für die es selber wieder-
holt die Werbetrommel gerührt hat, nichts
auszustellen hat.“ Dr. J. L.

Ich mag ihn nicht.

Eine Erzählung von E. v. H.-M.

(Schluß.)

Alois nickte wieder, und diesmal mit strahlendem Gesicht.

„Weil Sie mich nur noch gern haben!“ sagte er, und aus seiner Stimme klang das lautere Glück. Nach einer Pause setzte er etwas verlegen und dann und wann stotternd bei: „Verdienen tu ich es zwar nicht, aber ich will mich zusammennehmen, damit ich es in Zukunft verdiene. Ich sehe mein Unrecht ein, Herr Katechet, und will mich bestreben, mich zu bessern. Es wird mir schwer ankommen, sehr schwer, — haben Sie Geduld mit mir, Herr Katechet, wenn es nur langsam geht; geh en muß es.“

„Brav, Alois! Du hast das rechte Wort getroffen, geh en muß es. Frisch drauf los, den Feind aufs Korn genommen, so paßt's für einen künftigen Generalstäbler. Was, der Alois, der schon den Cäsar übersetzen kann und die schwierigsten Rechenaufgaben bewältigt, wird sich vor einem so kleinen, elenden, giftigen Teufel, dem Neidteufel, fürchten? Das sieht ihm gar nicht gleich. Nur mutig in den Kampf mit Gottes Hilfe, und du wirst sehen, daß der kleine Satan, wie alle bösen Geister, keine Gewalt über den hat, der ihn im Namen Jesu mit Gebet und Selbstüberwindung bekämpft.“

Ernster und inniger wurde des Priesters Stimme, als er, immer den Knaben bei den Händen haltend, fortfuhr:

„Das ganze Leben, mein Kind, ist ein Kampf wider das Böse in unserer Natur.

Je mehr diese zum Bösen neigt, je härter ist der Kampf; aber, Alois, je härter der Kampf, je näher ist uns auch der liebe Gott mit seiner Gnade. Haben wir nicht in der Bibel und in der Weltgeschichte herrliche Beispiele von edlen Menschen, die den guten Kampf gefämpft, die Welt und den Satan bezwungen, sich für den Nächsten aufgeopfert haben? Sehen wir nicht solche Menschen auch heute um uns? Wenn diese und jene es können, warum nicht wir? Ich komme, scheint mir, ganz ins Predigen; da muß ich wohl zum guten Schluß ein Beispiel anführen. Es liegt uns eines sehr nahe.

Du hast vorhin vom Verein gesprochen, um dessen Verbreitung der kleine Biene sich so eifrig annimmt, mit dem er sich, wie du meinst, so wichtig macht; aber die Sache verdient es, denn sie ist wichtig. Dieser Verein ist der Kindheit-Jesu-Verein, ein Zweig des Vereines der Glaubensverbreitung. Hast du davon schon mehr gehört, stellst du dir vor, was das ist, mein Kind?“

„Nicht recht,“ sagte Alois beschämt. Er hatte über den Verein abfällig geredet, ohne recht zu wissen, gegen was er zu Felde zog.

„Der Verein der Glaubensverbreitung,“ nahm der Katechet wieder das Wort, „und sein Tochterverein illustrieren so recht das Wort des Heilandes: Nimm das Kreuz und folge mir nach! — und jenes andere, nicht minder herrliche: Was du dem geringsten

meiner Brüder tuft, daß hast du mir getan! Gerührt von der Not ihrer heidnischen Mitbrüder, der geistigen Not, die schreiender ist als alles materielle Elend, ziehen Tausende von edlen Männern und Frauen über das Weltmeer in die ungefunden fieblerischen Klimate Afrikas, in die schrecklichen Pest- und Lepraherde Asiens, in die Flammenglut der Tropen und in das ewige Eis der Polarküsten, brechen ihr Brot mit dem armen Neger und mit dem verachteten Kuli, waschen die Wunden der armen aussätzigen Javaner, helfen den letzten roten Präriemännern ihr Blockhaus bauen; und wenn sie die leiblichen Varmherzigkeitswerke in reichstem Maße geübt, dann spenden sie den blinden Heiden das kostbarste geistliche Almosen, lehren ihnen den christlichen Glauben und erziehen sie zu christlicher Sitte. Bei diesem wie jenem Liebeswerke sind es nicht zuletzt die Kinder der Heiden, um die sich die Missionäre annehmen. Sie kaufen die unglücklichen schwarzen Kindlein, die mit ihren Eltern in die Sklaverei geraten oder in derselben geboren sind, mit den Hellsen los, die die Christenfinder aus Europa ihnen schicken; bauen mit diesen Hellsen Schulen, darin die Negerfinder allerlei nützliche Dinge, aber vor allem zu Jesu beten und die liebe Mutter Gottes verehren lernen. Wenn der hungernde Indier sein Kind nicht mehr ernähren kann, wenn die herzlose chinesische Mutter das ihre nicht ernähren will und es deshalb aussetzt, dann lesen die frommen Patres und Schwestern die armen Würmlein auf, drücken sie an ihr Herz, tragen sie ins Missionshaus und ersezten ihnen Vater und Mutter. — Die Mittel zu diesen Liebeswerken kommen aus Europa und, wie ich dir schon sagte, vielfach aus den Sparbüchsen opferwilliger Kinder. — So, Alois, nun weißt du, welche Bewandtnis es mit dem Verein

hat, für den Rudolf Biene sich so sehr interessiert. Seine Mitglieder mögen dir als Beispiel dienen, wie man sich selbst überwindet und seinen Nächsten nicht bloß liebt, sondern für ihn sich opfert."

Alois hatte mit angehaltenem Atem und heißglühenden Wangen den Worten des Katecheten gelauscht. „Ja, jetzt weiß ich's," sagte er hoch aufatmend, als dieser geschlossen hatte und mit einem Blicke nach der Uhr sich erhob. „Und, Herr Katechet, jetzt weiß ich auch, daß ich ein schlechter Bub gewesen bin, daß es abscheulich von mir war, gegen diesen Verein zu reden. Ich will's gutmachen — das — und das andere, alles; heute gleich.“ Der Knabe streckte sich empor, fröhliche Energie blitzte ihm aus den Augen. „Gleich jetzt gehe ich hin zum Biene — ich weiß, wo er wohnt, — und da machen wir's aus.“ Der Knabe huckte seine Schultasche auf, griff nach seiner Tellermüze, küßte dem Katecheten die Hand und stürmte in großen Sprüngen zum Klassenzimmer hinaus. Still und zufrieden vor sich hinlächelnd, sah ihm der Lehrer nach, verließ dann auch das Klassenzimmer und ging seiner Wege.

* * *

Die alte Frau Biene wohnte mit ihrem Enkel in einem jener Gebäude aus der Prachzeitz, die außen wahre Paläste, innen aber lästige Armeleutebehausungen sind. Die Wohnung der alten Frau lag ebenerdig auf den Hof hinaus. Als Alois die Glocke zog und der dünne, schepperige Ton durch die zwei Räume der Wohnung kreischte, wurde dem Knaben doch bange. Wenn Biene ihm etwa ein Gesicht schnitt, ihm Vorwürfe mache —? Er konnte ihm manches sagen, er war ja der Gefräntze. . . . Die Tür ging auf, ein gebücktes Weiblein mit grauem Haar in einer gestreiften Flanelljacke schaute heraus. „Sie wünschen?“

fragte sie mit einem Stimmchen, so dünn und schabberig wie die Glocke.

„Ich möchte mit dem Rudolf Biene sprechen,“ sagte Alois. „Ich bin ein Kamerad von ihm.“

„Bitte, der werte Name?“ fragte die alte Frau.

„— Wöller.“

Das Gesicht der Alten hellte sich auf. „Ah, da hat mir mein Rudi schon erzählt. Sie zeichnen ja so schön! — Rudi!“ schrie sie in das Wohnzimmer, zu dem die Tür halb offen stand, hinein. „Der Herr von Wöller ist da; hast eine Freud', gelt!“

„Wer?“ fragte Rudolf im empfindlichen Ton eines nervösen Kindes, das sich gehänselt glaubt. — Der Wöller, der kam doch nicht zu ihm in die Wohnung! Der Wöller, den er so gern hatte, vom Sehen — der aber so stolz war — der kam doch nicht zu ihm?!

„Er glaubt's nicht,“ meinte die alte Frau halb verlegen, halb belustigt. „Bitt', nur einzutreten!“

Sie ging voraus in das Wohnzimmer. Es wurde Alois wieder heiß, aber nicht aus Bangen, sondern aus Scham, wie er den armeligen Raum betrat. In diesem finsternen, armelig möblierten Stübchen wohnte und lebte der arme Rudolf — dem er die guten Noten missgönnt hatte; er, der daheim sein eigenes Zimmer, seinen netten kleinen Sekretär, seinen Miniaturbücherkasten hatte. Rudi saß an einem wackeligen Tisch, auf dem seine Ellenbogen kaum Platz hatten, und an der Wand über ihm hing schief, mit einer blauen Schnur befestigt, ein Brettchen, worauf ein paar Bücher lagen — das war seine Bibliothek.

Als er des Besuchers gewahr wurde, stand Rudolf, der hier viel blaßer und elender aussah als in der Schule, wo der Verneifer seine Wangen rötete und der Respekt vor den Lehrern seine schmächtliche Gestalt

stramm zog, auf und sagte mit einem freudigen Lächeln: „Ah! Wirklich?“ Nicht mehr als das.

Alois ging ein wenig vorwärts, blieb vor Rudolf stehen und sagte mit gepreßter Stimme: „Biene, mir ist es sehr leid, daß ich mit Ihnen nicht so war, wie es sich gehört; verzeihen Sie mir.“

Die Großmutter sah von der Tür aus erstaunt die Knaben an. Was hatte es da gegeben? Rudi hatte ihr doch nichts erzählt . . .

„Bitte, Wöller, ich weiß nicht, was Sie meinen,“ entgegnete Rudolf dem Kameraden. „Sie sind ja doch etwas viel Besseres als ich; mit allen in der Klasse kann man nicht umgehen.“

Das klang so lieb, natürlich und gar nicht gemacht. Und Alois hatte gedacht, Rudolf würde ihm mit Vorwürfen kommen.

„Haben Sie denn nicht bemerkt“ — das Beichten ging jetzt schon viel leichter — „daß ich neidig war und Ihnen die guten Noten nicht vergönnt habe? Haben Sie denn das nicht bemerkt?“

Rudolf sah ihn mit den runden, wasserblauen Augen groß und ernsthaft an.

„Neidig, nein, das waren Sie doch nicht. Nur für ein bissel — stolz hab' ich Sie gehalten.“

„Stolz war ich und neidisch und boshaft dazu,“ flagte sich Alois an. „Aber ich will anders werden. Wollen Sie — aber sagen wir uns doch nicht Sie — willst du mir verzeihen, Rudi, und mein Freund sein, ja?“

„Wenn Sie . . . , wenn du erlaubst . . . ,“ lächelte Rudolf. „Aber,“ er blieb dabei, „Sie sind ja etwas viel Besseres als ich . . .“

Dennoch streckte er seine durchsichtige Hand dem Mitschüler zur Bekräftigung des Freundschaftsbundes hin. Alois schüttelte sie ganz männlich. Die alte Frau Biene im Hintergrunde wunderte sich über die Ma-

zen, was denn die Kinder miteinander hatten und warum sie so feierlich taten. Daß der fremde keine Knabe zu ihrem Rudolf gut war, das hatte sie aber weg und das tat ihrem alten Herzen wohl. Die wichtige Besprechung war indes noch lange nicht aus.

„Wenn du erlaubst, Rudi, und wenn es dir recht ist, so möchte ich auch deinem Verein beitreten.“

„O, das ist schön!“ Rudolfs blaßes Gesicht glänzte ganz sonnig.

„Sie sind — du bist gerade der zwölft; der erste war der Herr Bogner. Wie das lieb von dir ist! Ich will es gleich melden und dich aufschreiben lassen bei den Feiern in der Sakristei.“

„Was muß ich denn zahlen?“

Als Kaufmannssohn dachte Alois sofort an den Kardinalpunkt.

„Weißt du“ — er zog sein Portemonnaie — „ich zahl' gleich jetzt.“

„Zwei Kreuzer im Monat.“

„Ja, so wenig!“

„Aber beten mußt du auch. Täglich ein Ave-Maria mit dem Zusatz: Heilige Maria, bitt' für uns und die armen Heidenkinder.“

Rudolf redete sehr ernsthaft und Alois nickte ebenso ernst. Er nahm drei Zwanzighellerstücke aus seiner Börse und sagte, dies sei für dieses Jahr.“

„Vom Jänner an mußt du mich aufschreiben lassen.“

„Wie gut du bist!“ sagte Rudolf wieder.

Langsam — er war ein schüchternes Kind — ging der Kleine auf. Er nötigte den Gast zum Sitzen und holte zu seiner Unterhaltung vom Bücherbrett und aus dem Ladenschrank der Großmutter seine Schätze hervor: Malbogen von Trenstensky mit der „Jungfrau von Orleans“ (die Jungfrau selbst war bereits sehr effektvoll mit rotem Kleid und grünem Federbusch farbiert); eine ausrangierte Elektrifizier-

maschine von Herrn Bogner, dem Hausadministrator, die er Rudolf zum Geschenk gemacht; eine Mineraliensammlung, bestehend aus sechs Stücken; ein ausgestopftes Wiesel; ein Reversi, dessen fehlende Steine durch Knöpfe ersetzt waren. Wieder dachte Alois an seine vielen prächtigen Spiele und Sammlungen daheim und wieder schämte er sich ehrlich. Zuletzt rückte Rudolf mit noch merkwürdigeren Schätzen heraus, die er in einer besonderen Schachtel verwahrte.

„Da, siehst du, das sind Marken, die sammle ich seit zwei Jahren, 150 Marken; denk' dir nur, die bekommt Bruder Beatus im Waisenhaus für die Heidenkinder; und da sind Ansichtskarten, die werden verkauft und das Geld bekommt der Verein; und da sind Zigarrenspitze, die mir Herr Bogner gibt, und das Stanniol von seinen Weinflaschen; wird alles verkauft und die Hälfte bekommt der Kindheit-Jesu-Verein und die andere Hälfte bekommen die armen Leute hier — denn hier gibt's auch so viel arme Kinder.“

Alois sah den bleichen Knaben fast ehrfurchtsvoll an — ein armes Kind war er ja selbst — und sparte sich die Heller vom Munde ab für andere, vielleicht nicht viel ärmer als er!

Rudolf ging, als er des Kameraden Interesse sah, im Eifer ganz auf.

„Da sind meine Bücher. Ich kann dir alle leihen, wenn du magst, aber du hast gewiß schönere. Siehst du, hier ist der „Patscherjunge“, da sind „Die berühmten Kinder“, die hat mir Herr Bogner geschenkt, aber diese drei sind meine Lieblinge: „Aru-mugan, der standhafte Prinz“, „Die weiße und die rote Rose“ und „Der Neffe der Königin“ von Pater Spillmann. O, der schreibt wunderschön; man sieht alles völlig wie vor sich, wie es geschieht, und es tut einem nur leid, wenn es aus ist.“

Alois blätterte neugierig in den nett gehaltenen Bändchen. Aus einem fiel eine rote Broschüre. Sie hatte sich zwischen die Blätter gespiest. Ein funstloses Bild, den Heiland in einer Palmenlandschaft, von Kindern umgeben, darstellend, war auf der Titelseite gedruckt.

„Schau, das ist ein Jahrbüchlein von

Rudolf sah ihm über die Achsel in das Heft. „Gelt — schön?“ flüsterte er.

Alois gab keine Antwort.

Er las und las.

Was er las, war die Geschichte vom armen Rinitshi in Nagasaki, der mit seinem alten heidnischen Vater an den Toren der Pagode bettelte, bis das beständige Kauern



Die Druzen auf dem Berge Karmel nehmen ihre Mahlzeit ein.

unserem Verein! So ein Bücherl bekommst du auch, jedes Jahr eines. Da stehen wunderschöne Sachen drinnen! Von den armen kleinen Aschanti und von dem Kinderturm in China und von der ersten heiligen Kommunion bei den Indianern.“

Alois hörte nur halb, er hatte die Broschüre durchzublättern begonnen, und vom Inhalt gefesselt, las er Seite um Seite.

auf den kalten Steinen seine zarten Glieder krumm zog und ihm im Spitale die Füßchen abgenommen werden mußten zum Jammer seines Vaters, und den, nach dem Tode des Vaters, der edle Menschenfreund Pater Fraienau in einem Binsenkorb, weil das arme Krüpplein ja nicht laufen konnte, nach dem Waisenhaus brachte, wo Rinitshi — wegen seines Einzuges im Binsenkorb

bei der heiligen Taufe Moses genannt — wie ein kleiner Engel lebte und starb.

„Du,“ sagte Alois, als er mit einem zitternden Seufzer das Büchlein weglegte, „ich hab' dir zu wenig gegeben für den Verein. Er nahm wieder die Börse heraus, suchte mit unruhigen Fingern darin herum. „Da — nimm das.“ Er zog eine in Seidenpapier gewickelte Münze in Viertelguldengröße hervor.

„Bergelt's Gott,“ sagte Rudolf strahlend. Als er aber die Münze aus dem Papier nahm, tat er einen Schrei: „Das ist ja Gold!“

„Etwas Altes ist's,“ erklärte Alois mit glücklichem Gesicht. Er war glücklich, daß es ihm so leicht geworden war, sich von der kostbaren Münze zu trennen. „Der Herr Onkel von Innsbruck hat's dem Heinrich geschenkt und der Heinrich mir — weißt du, mein Bruder Heinrich ist so ein guter

Bub, viel besser als ich. — Die Münze hat Kaiser Napoleon I. als König von Illyrien prägen lassen, sie soll viel wert sein.“

Rudolf sagte kein Wort. Er sah mit großen, starren Augen bald Alois, bald die kostbare Münze an, tat ein paar Schöpfer und dann legte er plötzlich seine Arme um den Hals des Kameraden und gab ihm einen leisen Kuß. — In diesem Augenblick kam die Großmutter, die in der Küche zum Kaffee geschaut hatte, wieder ins Zimmer.

„Großmutter!“ schrie Rudolf mit heller, jubelnder Stimme, daß sie erst glaubte, es sei gar nicht ihr Rudolf — „Großmutter, da schau', was ich für die Heidenkinder vom Alois kriegt hab'!“

Und triumphierend, wie der Weihnachtsengel den Christbaumstern, hielt er den Goldtaler mit dem Bildnis Kaiser Napoleons als König von Illyrien hoch!

Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreich. (Th. M. Vb. Ö.)

Die Missionspflicht der Kirche und ihrer Mitglieder.

Bon einem Missionärskandidaten.

Das Thema der Missionstätigkeit in der seelsorglichen Praxis ist ungemein reichhaltig und gäbe Stoff zu vielen Studien. Niemand wird deshalb von mir erwarten, daß ich die Sache erschöpfend behandle. Ich möchte nur einen kleinen Beitrag liefern, in der Hoffnung, daß andere Ähnliches und Besseres ans Tageslicht fördern, so daß wir im Laufe der Zeit eine Übersicht über das ganze Gebiet gewinnen. Nun scheint mir aber ein Ding nie recht ziehen zu wollen, wenn nicht die Verpflicht-

tung dazu klar erkannt wird. Ich handle daher zuerst über die Missionspflicht des Seelsorgereiterus, dann über die Notwendigkeit, Art und Weise und über den Nutzen der Missionstätigkeit der Seelsorgegeistlichkeit.

Christus hat die katholische Kirche eingesetzt zum Seelenheil aller Menschen. Dadurch nun soll nicht in Abrede gestellt werden, daß ein Mensch nicht auch, ohne daß er von der Kirche etwas weiß, selig werden kann. Da

aber dieses mit so außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist, wird man füglich die Kirche als medium ordinarium betrachten müssen zum Seelenheil aller Menschen. Es erhellt dies aus der Natur der Kirche, wie sie von den Propheten vorherverkündet wurde und wie die altestamentlichen Typen sie versinnbilden. Die Propheten schildern unter dem großartigen Bild der Wiederaufrichtung des Gottesreiches zu Sion, wie alle Völker dort zusammenströmen und wie sie dort Frieden, Freude, Glück, Segen und Zufriedenheit finden. (Vergl. J̄. 60, 2; Zach. 8, 7, 8; 9, 9, 10; Kap. 14; Apg. 2, 8; Mich. 7, 12. Weitere Stellen werden wir noch unten anführen bei der Catholicitas.)

Das folgt auch aus den Aussprüchen des Urhebers der Kirche, Jesus Christus, und denen der Apostel. So sagt Jesus bei Joh. X, 16: „Ego veni, ut vitam habeant et abundantius habeant,“ und 16: „et alias oves habeo, quae non sunt ex hoc ovili et opportet illas adducere, et vocem meam audient et fieri unum oile et unus pastor.“ (Vergl. Luk. X, 2 sq.) Unter Schafftall meint er aber sicher die Kirche, und in diesem Schafftall müssen alle vereinigt werden. Und bei Matth. 18, 11 sq., spricht der Herr: „Venit filius hominis salvare, quod perierat.“ Darum sagte er zu Petrus: „Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam. . . .“ (cf. Röm. III, 22; IX, 30, 33; X, 11—15; I. Petr. II, 5, 6.)

Ein Kongruenzgrund wäre auch die Universalität der Kirche in ihrer Lehre, in ihren Gnadenmitteln und in allen übrigen Einrichtungen. Ledermann, selbst der Mindestbegabte, ist für den katholischen Glauben empfänglich, und doch bietet er reichen Stoff zum Studium für Gelehrte und so viele Jahrhunderte wurde das theologische Wissen bereichert und noch nie hat ein Gelehrter die ewigen Wahrheiten er-

schöpfst, so tief sind die Wahrheiten des katholischen Glaubens und doch wieder leicht faßlich in ihren Grundzügen. Wie viele sind der Verirrungen, ein taugliches Moralsystem zu finden? Die katholische Moral ist frei von Rigorismus und laxismus, sie ist ein einzig dastehendes Werk nach den Prinzipien gesunder Vernunft, vervollkommenet durch den Glauben. Auch die Spendung der Sakramente ist so eingerichtet, daß deren Erteilung überall in der ganzen Welt ermöglicht ist usw. Kurz die Kirche ist immer zeitgemäß gewesen, so wohl in Lehre wie Disziplin, sie ist es heute noch und wird es immer bleiben, zeitgemäß und angepaßt allen Völkern und Nationen der Erde.

Weil die Kirche nun diesen großen, von Gott bestimmten Zweck hat, erfreut sie sich aber auch dementsprechend zwei großer Privilegien, die nur ihr allein zukommen und sie auch als die alleinige wahre Kirche Christi erweisen, nämlich ihre absolute Notwendigkeit und ihre Allgemeinheit. Aus dem Gesagten ergibt sich schon zur Genüge die Missionspflicht der katholischen Kirche, es wird sich aber im folgenden noch deutlicher zeigen.

Alle Menschen sind verpflichtet, in die katholische Kirche einzutreten, und wer sich aus eigener Schuld ihr nicht anschließt, muß verloren gehen. Hart ist diese Rede und wer kann sie hören? Und doch ist es katholische Glaubenswahrheit. Es gibt ja nur eine Wahrheit, einen wahren Glauben, und diese finden wir nur in der katholischen Kirche. Sie ist der Schafftall Christi, sie hat die Schlüssel des Himmelreiches, sie hat die Sakramente und übrigen Gnadenmittel. Christus hat befohlen, auf sie zu hören bei Strafe der ewigen Verdammung. Praedicate evangelium omni creaturae; qui crediderit et baptizatus fuerit, salvus

erit, qui vero non crediderit, condemnabitur. (Mark. 15, 16.) Si autem ecclesiam non audierit: sit tibi sicut ethnicus, et publicanus. (Matth. 18, 17. cf. Matth. 10, 14.)

Dasselbe sagt der hl. Cyprian in seinem berühmten Ausspruche: „Niemand kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat.“ Und der hl. Irenäus erklärt: „Wer außerhalb der Kirche steht, steht außerhalb der Wahrheit.“

Übrigens ist dieser Glaubenssatz definiert vom IV. Laterankonzil: „Una est fidelium universalis Ecclesia, extra quam nullus omnino salvatur.“ Und Pius IX. schreibt („Encycl. Quanto conficiamur moerore“): „Notissimum est catholicum dogma, neminem scilicet extra catholicam Ecclesiam posse salvari.“ Welch ein großartiges Vorrecht hat da die katholische Kirche! Werden ihr nicht gleichsam die Worte in den Mund gelegt: „Niemand kommt zum Vater, außer durch mich?“ Bedingt dieses Vorrecht nicht auch die heilige Pflicht, allen die Wahrheit zu verkünden? Ist hiemit nicht auch die Missionspflicht der Kirche schon gegeben und muß sie nicht notwendig daraus folgen? Sagt nicht Christus selbst: „Praedicate evangelium omni creaturae?“ Also allen Völkern müssen katholische Missionäre predigen, jedem Geschöpf muß die Wahrheit kundgetan werden. Also muß die Kirche Mittel und Wege finden, um überallhin Missionäre senden zu können, also ist die katholische Kirche Missionuskirche ihrem ganzen Wesen und Charakter nach. Das Weltreich Christi ist deshalb kein Reich neben anderen Reichen, die katholische Religion ist keine Religion neben anderen Religionen, sondern das Reich und die Religion einfach hin, das einzige Reich, die einzige Religion.

Kurz und prägnant beweist diese Missionspflicht der hl. Paulus im Römerbrief, 10, 11—15: „Omnis, qui credit in illum,

non confundetur. Non enim est distinctio Judaei et Graeci: non idem Dominus omnium, dives in omnes, qui invocant illum. Omnis enim, quicunque invocaverit nomen Domini salvis erit. Quomodo ergo invocabunt, in quem non crediderunt? Aut quomodo credent ei, quem non audierunt? Quomodo autem audient sine praedicante? Quomodo vero praedicabunt nisi mittantur? sicut scriptum est: Quam speciosi pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona!

Credo in unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam. Die Allgemeinheit der katholischen Kirche ist Glaubenssatz. Die katholische Kirche hat also die Kraft, das Recht und die Pflicht der Ausbreitung über den ganzen Erdkreis.

Das beweist die Heilige Schrift mit aller wünschenswerten Klarheit. Schon in den ersten Prophezeiungen der zukünftigen Heilsökonomie Gottes in der Patriarchenzeit, wo doch das zukünftige Weltreich Christi nur in hervorstehendsten Zügen charakterisiert wird, wird die Allgemeinheit des messianischen Heiles uns klar zum Bewußtsein gebracht. Erhielten ja alle Patriarchen die Verheißung: „In te benedicentur omnes gentes.“ (Gen. 12, 3; 26, 4, 28, 14.) Als aber Jakob Juda als den Erben der Verheißung bezeichnet, heißt es von Christus: „Et ipse erit exspectatio gentium.“ (Gen. 49, 10.) So läßt sich die Reihe dieser unzweideutigen Bezeugnisse fortführen, bis Christus in die Welt eintrat. In den prophetischen Büchern des Alten Testamentes wird das Bild des Messiasreiches immer vollständiger ausgeführt und immer klarer wird auch die Berufung der Heiden ins Gottesreich dargestellt. Sie schildern, wie die Völker zusammenströmen zum heiligen Berg Sion (J. 60, 2), wie Gott vom Aufgang bis zum Niedergang

der Sonne ein reines Speiseopfer dargebracht wird usw. (Vergl. J̄. 2, 2; 56, 7; J̄. 3, 17; Dan. 2, 27, sq.; Ps. 2, 8; 21; 28; 71, 11; 66, 4; 116, 1; Malach. 1, 11.) Wir haben hier eine Menge von dergleichen Stellen und sie könnten mit Leichtigkeit vermehrt werden. Gehen wir aber auf das Neue Testament über, so finden wir da eine noch größere Fülle von Texten. Denken wir nur an das herrliche Magnifikat: „Seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht (Luk. I, 50), oder an das Benediktus: „Illuminare his, qui in tenebris sunt et in umbra mortis sedent“ (Luk. I, 79), oder an den Lobgesang Si-meons: „Salutare, quod parasti ante faciem omnium populorum. Lumen ad revelationem gentium.“ (Luk. II, 32). Und bei Matth. 24, 14, lesen wir: „Praedicabitur hoc evangelium regni in universo orbe, in testimonium omnibus gentibus et tunc veniet consummatio,“ und J̄oh. 1, 9: „Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum,“ und die berühmte Stelle aus I. Tim. 2, 4: „Qui omnes homines vult salvos fieri et ad agnitionem veritatis venire.“ Es würde zu weit führen, alle Stellen im Wortlaut anzuführen, es genüge hier die einfache Zitierung: Matth. 8, 11; 18, 11 sq.; 26, 13; Luk 19, 10; J̄oh. 4, 42; 8, 12; Apg. 1, 8; 2, 4; 9, 15; 10, 34; 16, 9; Gal. 3, 28; Phil. 2, 9, 10; Apg. 7, 9.

Könnte daher der hl. Augustin nicht mit Recht erklären: „Prope omnis pagina (s. Script.) nihil aliud sonat, quam Christum et ecclesiam toto orbe diffusam?“

Die Kirche hat also die Kraft, das Recht und die Pflicht, sich auf der ganzen Erde auszubreiten. Das geht betont schon der hl. Petrus: „Oboedire oportet Deo magis quam hominibus,“ und die Kirche hat das Recht auch immer behauptet, man erinnere sich nur an die grau-

samen und schweren Verfolgungen der Kirche in ihrem Entstehen. Diese Entstehungsgeschichte der Kirche ist ein glorreiches Zeugnis für das Existenzrecht der Kirche. Ich mache aufmerksam auf die späteren Verfolgungen bis in unsere Tage in England und Irland, an die japanischen Märtyrer oder an die von Uganda, oder an Christenverfolgungen in China und in neuester Zeit in Mexiko. Wahrlich, kein Staatsgesetz hat das Recht, die Kirche zu unterdrücken, und keines vermochte es. Das ist eben die Kraft der Kirche. Trotz aller so harten und grausamen Verfolgungen konnte sie nicht ausgetilgt werden, sondern sie blühte immer mehr, so daß schon die ersten Christen dafür das richtige Wort fanden: „Sanguis Martyrum, semen Christianorum.“

Die Kirche hat ferner die Pflicht, sich auf der ganzen Erde auszubreiten. Das ist ihr Zweck, das fordert ihr allein seligmachender Charakter, das ihre Allgemeinheit.

Wie kann dies aber geschehen? Auf zweifache Weise. Entweder kommen die Heiden zur Kirche oder die Kirche zu den Heiden. Daz aber das letztere der einzige richtige Weg ist, liegt auf der Hand. Es zeigt das die Natur der Sache. Es ist ja unmöglich, daß alle Heiden sich persönlich an die Kirche wenden, wissen doch die meisten von der Kirche nichts und schließen es auch die äußeren Umstände in der Regel aus. Daz das der einzige Weg ist, beweist die Geschichte; denn die katholische Kirche hat immer Missionäre ausgesandt, um die Heiden ins Reich Gottes einzureihen, vom hl. Paulus angefangen bis zum letzten Missionär der Gegenwart.

Hauptsächlich beweist dies aber der ausdrückliche Missionsbefehl Christi, demgemäß die Kirche auch handelte. „Data est mihi omnis potestas in

coelo et in terra. Euntes ergo docete omnes gentes: baptizantes eos in nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti: Docentes eos servare omnia quaecumque mandavi vobis et ecce vobiscum sum omnibus deibus, usque ad consumationem saeculi. (Matth. 28, 18—20. cf. Mark. 16, 5 und oben Röm. 10, 11—15.)

Vertiefen wir uns etwas in diese Worte. Wer spricht da? Jesus Christus, der Sohn Gottes, dem der Vater alles in seine Hände gegeben hat. Es ist nicht Gewohnheit des göttlichen Heilandes, seine Macht zu betonen, nein, er hat sein Wort: „Wer unter euch der Größte sein will, sei der anderen Diener“ am treuesten erfüllt. Hier aber spricht er ganz anders: „Mir ist alle Macht gegeben und Kraft meiner Macht befiehle ich euch.“ Christus spricht also hier im vollen Bewußtsein seiner Person, seiner Würde, seiner Autorität. Ferner spricht der Herr diesen Missionsauftrag aus ohne Voraussetzung oder Bedingung, ohne jegliche Einschränkung, sondern als einen strikten Befehl, allen Völkern seine Lehre zu bringen. Es gilt also hier keine Entschuldigung wegen der schweren Opfer, wegen der Zeitumstände usw. Fragen wir uns weiter, wann Christus das gesprochen hat. Als er im Begriffe stand, die Seinen zu verlassen. Wenn der Hausvater stirbt, macht er sein Testament und trifft seine letzten Anordnungen. Wird er in dieser Abschiedsstunde von Nebensächlichem reden? Gewiß nicht! Er wird seinen Kindern nach bestem Wissen den letzten Rat und die letzte Mahnung geben. Wird er in dieser Stunde nicht ihnen seinen letzten Herzenswunsch besonders einschärfen? Ohne allen Zweifel. Unser Herr aber sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker.“ Das ist also sein Herzenswunsch, seine letzte Mahnung, sein letzter Rat — nein, sein letzter Befehl. „Siehe, ich bin

bei euch bis ans Ende der Welt.“ Ich werde bei der Ausführung meines Gebotes immer anwesend sein. Ich werde wachen über die Ausführung meines Gebotes bis ans Ende der Zeiten. Also gilt das Gebot auch uns. Müssen nicht auch wir die Worte des hl. Petrus befolgen: „Oboedire oportet Deo magis?“ als unseren kleinlichen Befürchtungen nachgeben? Wenn die ersten Christen unter schmerzlichen Martyrien, im Kerker, auf der Arena, in den Folterkammern so sprachen, dürfen wir die ungleich kleineren Opfer scheuen, die wir zum Missionswerk beitragen müssen?

Wir haben bisher die Wahrheit bewiesen, daß die Kirche die Mittel und Wege finden muß, den Heiden die frohe Botschaft zu bringen. Es fragt sich aber: Wer ist persönlich zur Mitwirkung an der Ausführung dieses Befehles verpflichtet? Antwort: Jeder Katholik nach seinen Kräften.

Das verlangt die Größe des Werkes; denn Christus hatte bei seinem Missionsbefehl alle Völker der Welt vor Augen und er sagt ohne Einschränkung: „Lehret alle Völker.“ Wollen wir uns durch einige Daten die Größe der Aufgabe vor Augen führen: Die Anzahl der Bewohner der Erde wird gewöhnlich mit 1570 Millionen angegeben. Davon sind 292 Millionen Katholiken. 168 Millionen zählen die verschiedenen protestantischen Missionsgesellschaften, 100 Millionen die anderen christlichen Kirchen, der Rest von 1010 Millionen sind Nichtchristen. Die Zahl der Mohammedaner beträgt 193 Millionen, die der Juden 11 Millionen. 806 Millionen, das ist mehr als die Hälfte der Menschheit, liegen noch vor den Götzen auf den Knien. Vergleichen wir die Zahl der nötigen Kräfte mit dem Stande der Diözese Brünn (Generalvikariat Tirol und Vorarlberg): Die Zahl der Einwohner ganz Tirols und Vorarlbergs beträgt 1.092.092 nach der Zählung 1910

und die Zahl der Seelsorgestationen 503. Um also diese 806 Millionen auf gleiche Weise zu versorgen, wären 371.666 Stationen und Priester nötig und es würden auf den einzelnen ungefähr 2000 Seelen treffen. Tatsächlich liegen in Tirol die Verhältnisse noch viel günstiger, weil sich ja die Diözesen Salzburg, Brixen und Trient im Tiroler Gebiete teilen und weil die Kooperatoren und anderweitigen Hilfskräfte nicht gerechnet sind. Wenn wir aber von diesen idealen Verhältnissen absehen, da sie ja tatsächlich undurchführbar sind, und für den einzelnen Missionär 20.000 Seelen rechnen, so wären immerhin noch 50.000 Missionäre erforderlich. Das genügte allerdings nicht, wenn ihr Wirken Bestand und Festigkeit haben sollte. Es brauchte noch zahlreicher Hilfskräfte, Missionsbrüder, Schwestern und Katechisten. Wie betrübend ist dagegen die Wirklichkeit! In Wirklichkeit kann die Kirche nur 12.500 Missionäre aussenden und das reicht zu einem energischen Missionsbetrieb bei weitem nicht hin. Und welches Aufgebot von Mitteln würde erst dazu nötig sein! Rechnen wir für den Missionär und alle seine Bedürfnisse jährlich 2000 Mark, so erhielten wir die Summe von 100 Millionen. Wir sehen daraus, die Aufgabe ist riesengroß. Und doch wollte Christus zweifellos das ganze Aufgebot von Mitteln und Arbeitskräften, die das Glaubenswerk verlangt. Und dieses verlangt das Aufgebot aller Kräfte, folglich die Mitwirkung aller.

Gottes Vorsehung hat es so eingerichtet, daß die Menschen durch Menschen gerettet werden müssen. Christus selbst hat zum Zwecke der Erlösung die Menschengestalt angenommen und so der ganzen Welt das Heil verdient. Die Zuwendung seines Heiles aber hat er Menschen zur Ausführung übergeben, und zwar seiner Kirche. Deshalb sind ihre Mitglieder zur Seelenrettung al-

ler, die außer ihr stehen, verpflichtet. Daß jeder seinen Teil an dieser Pflicht trägt, ist Glaubenspflicht, Christenpflicht, katholische Pflicht.

Glaubenspflicht: Gott schuf den Menschen, daß er ihn erkenne und verehre und liebe und ihm diene und dadurch selig werde. Das Missionswerk aber ist der vorzüglichste Gottesdienst, wodurch die Ehre Gottes am meisten und besten gefördert wird. Ist es nicht ein gewaltiger Abbruch an der Ehre Gottes, daß heute noch, nach fast 2000 Jahren nach der Gründung der Kirche, 806 Millionen Heiden, die gute Hälfte der Menschheit, ihn nicht kennt und liebt und verehrt? Sollen die ersten Bit-ten des Vaterunser: „Geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich“, uns nicht gerade die Ehre Gottes besonders ans Herz legen? Sagte nicht der göttliche Heiland: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus ganzer Seele und aus allen deinen Kräften“? „Non omnis, qui dicit mihi: Domine, Domine, intrabit in regnum coelorum, sed qui facit voluntatem Patris mei qui in coelis est?“ „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie den Vater preisen, der im Himmel ist.“ Wem soll dieses Licht leuchten, denen, die es schon haben, oder denen, „qui in tenebris et in umbra mortis sedent?“

Das Mitwirken aller ist ferner Christenpflicht. Jeder katholische Christ ist von Gott reich gesegnet durch die vielen Gnadenmittel, die ihm die Kirche bietet: denke nur, du hast das unendlich kostbare Gut des wahren Glaubens, hast die Sakramente, die Sakramentalien, die Ablässe, das Gebet; wahrlich, du schwimmst in einem Meer von Gnaden. Es haben aber die Mitglieder aller Gesellschaften — und die katholische Kirche stellt keine Ausnahme dar — neben den Rechten und dem Guten

auch Pflichten. So müssen die Bürger dem Staate Steuern zahlen u. dgl. Das gilt auch vom Reiche Christi. Die wichtigste Pflicht ist aber die Ausbreitung des Reiches, weil es von Christus als ausdrücklicher Herzenswunsch befohlen ist, weil daß der Zweck der Kirche fordert; darum ist Missionseifer die vorzüglichste Art der Be-tätigung katholischen Sinnes und Denkens. Kein Katholik darf daher das Talent des wahren Glaubens und der übrigen Gnadenmittel im Schweißtuch vergraben und es tot liegen lassen, wie jener böse Knecht im Evangelium. Jeder muß sein Talent auf Zinsen anlegen und Wucher treiben, sonst wird ihm auch das noch genommen werden, was er hat. Was für Verdienste können wir aufweisen, daß wir uns die Gnade des Christentums von Kindheit auf verdienten? Konnten wir uns beklagen, wenn wir anstatt der Heiden in Finsternis und Todeschatten säßen?

Es ist endlich Katholiken pflicht. Die Kirche hat den bestimmten Befehl zur Glaubensverbreitung empfangen und muß

Mission treiben. Mit dieser Pflicht gab aber der Herr der Kirche das Recht auf die notwendigen Arbeitskräfte und Mittel zu diesem Werke. Wenn Papst und Bischof den Befehl: „Lehret alle Völker“ besonders auf sich beziehen müssen und sich gebunden wissen, allen Völkern das Heil wirksam und praktisch erreichbar zuzuwenden, so tragen sie diese Pflicht nicht allein, weil sie allein diese nicht erfüllen können. Soll das Missionswerk erfolgreich zur Ausführung kommen, dann müssen zahlreiche Glaubensboten und viele sonstige Hilfsmittel zur Verfügung stehen.

Jeder muß deshalb nach seinen Kräften mit der Missionsaufgabe der Kirche mitwirken. Woher soll die Kirche die Arbeiter nehmen, wenn nicht aus dem katholischen Volke? Es sind sicher noch viele zum Heidenapostolat berufen, sowohl aus der Männerwelt als auch aus der Frauenwelt. Aber zum direkten Mitwirken im Weinberge des Herrn ist nicht jeder berufen, gewiß aber zur tatkräftigen Mithilfe am Bekehrungsarbeite durch Gebet und Geldspenden in der Heimat. (Schluß folgt.)

Den Abonnenten der Studentenkreise wird außerordentliche Preisermäßigung gewährt.

Junge Leute

Handwerker, wie Schuster, Schneider, Tischler usw. finden als
Laienbrüder
 Aufnahme im
Missionshaus in Milland bei Brixen.



Ebrauchte Briefmarken

und ~~die~~ Markensammlungen ~~die~~ werden mit herzlichem „Vergelt's Gott!“ von der Verwaltung des Missionshauses in Milland bei Brixen entgegengenommen.

Ettelried, Pfr. B. 30—; Eferding, T. H. 48—
 (Maria, Apollonia); Eger, B. W. 30—(Edmund);
 Felde, L. P. 74—; Fischen, C. B. 30:37 (Anton);
 30:87 (Josef); 30:87 (Maria); T. S. 28—; Heroldsbach,
 J. G. 30—(Johann); Hohenberg, A. S. 48—
 (Johann, Xeres); Hohenems, R. N. 15—(Josef);
 20—(Josef); M. D. 12—; Innsbruck, H. 25—
 (Josef, Anton); Innsbruck, M. P. 104—(Norbert,
 Alois, Maria); Koop, J. C. 25—(Josef); M. G.
 20—(Agata); Kleingrillowitz, M. W. 24—(Konrad);
 A. S. 24—(Thomas); Kreßbach, Schult. 24—
 (Karl, Franz, Josef); 22—(Bita, Marianne, Elizabet);
 Linz, Dr. H. 20—(Karl); Leifers, Umg.
 20—(Alois); Lana, C. B. 20—(Maria); Milland,
 A. S. 20—(Alfred); Meramen, II. 25—(Joh.);
 Mühlbach, Schult. 32—(Josef); Neustift, Koop.
 St. 20—(Notburg); Mähdorffl. 25—(Karl, Franz,
 Josef); 25—(Bita, Viktoria); 50—(Marianne,
 Cäcilia); Neudorf, R. N. 20—(Josef, Anton); 20—
 (Maria, Anna); Oberlienz, M. K. 20—(Hugo,
 Leo); Detz, J. K. 50—(Josef, Anton, Maria, Josefa);
 B. Schw. 50—(Alois, Apollonia); Pfarrkirchen,
 B. W. 20—(Ludwig); Riffian, B. S. 40—(Josef,
 Anton); Rohrbach, M. H. 3—; Rheindorf, B. Fr.
 31—(Theodor, Josef); 31—(Anna, Maria);
 Schiefer, J. T. 28—(Josef); Schwendon, J. N. 65—
 (Josef, Anton); Stroheim, M. C. 24—(Antonius);
 A. K. 25—(Josef); Fr. K. 25—(Franziska);
 Schlägl, M. D. 25—(Clemens M. H.); Saalfau,
 Pf. R. 144—(Wendelin); St. Johann, R. O. 20—
 (Anton); Taufers, Umg. 60—(Maria, Barbara);
 20—(Marianna); 25—(Bta); 25—(Andreas);
 Schruns, M. H. 21—; Villanders, B. Sch. 25—
 (Maria); Wermerichshausen, L. F. 30:87; 62:16
 (Josef, Anna); 31:08 (Maximilian); 31:08.
 Für **Bischof Geyer**: Hohenberg, A. S. 90—;
 Niederdorf, f.-b. Pfarramt 100—; Dürnau, D. D.
 20—; Willich, H. L. 104:37.
 Für die Mission: Grieskirchen B. Br. 350—;
 für P. Huber: Rülzheim, J. H. 7:35; für die
 Schilluk: Stuhlwienburg, Dr. D. P. 150—; für
 das Werk des Erlösers 710:90.
Briefmarken ließen ein aus: Abtei, Aschach,
 Brixen, Baumkirchen, Bad Hall, Girsau, Innsbruck,
 Leifers, Lüsen, Pfarrkirchen, Prägraten, Niedling,
 St. Pauls, Schruns, Tuzla, Teis, Terlan, Vintl,
 Welsberg, Villanders.

Gebetserhörungen und -empfehlungen.

Dringende Hilfe in Not und Bedrängnis und
 baldige gottgefällige Aenderung. — Eine unglück-
 liche Geschwisterche, Kindererziehung samt Folgen,
 gegenseitiger Hass, um baldige, gottgefällige Aender-
 ung. — Eine jugendliche Witwe bittet inständig um das
 Gebet für den guten Ausgang ihrer Angelegenheiten.

Dem frommen Memento werden empfohlen:
 Altstünster, Frau Anna Hessenberger; Eking, Frau
 Marie Eder; Kesseling, Fr. Gertrud Born; Meran,
 Herr Josef Christianell; Sand, Hrn. H. Dekan Joh.
 Fauster. — R. I. P.

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Die Mission im Familien- und Gemeindeleben von Bernard Arens S. J. (Gehört zur Sammlung „Missions-Bibliothek“) gr. 80 (VIII u. 150 S.) Freiburg 1918, Herderische Verlagshandlung. M 3:40; in Pappband M 4:40.

Den Äußerungen der Missionsliebe, die in immer steigendem Maße weite Kreise des katholischen Volkes erfaßt hat, nachzugehen und sie in allen ihren Einzelheiten zu erfassen, durch Beschaffung von neuem Material und durch Anregungen verschiedenster Art der Missionsidee frische und Freudigkeit zu erhalten und den Missionsgeist immer tiefer in die Herzen einzubauen: das waren die Gedanken, die den Verfasser bei Herausgabe seiner Missionschriften leiteten. Das Buch „Die Mission im Festsaale“ (Freiburg 1917, Herder geb. M 5:50) wollte nach Kräften dazu beitragen, den Missionsfeierlichkeiten außerhalb der Kirche leichter und angenehmer ihre hohen Zwecke zu sichern. Das vorliegende Werk beschäftigt sich hauptsächlich mit der tiefsten und festesten Grundlage der Missionsbetätigung, mit der Durchdringung des Alltagslebens durch den Missionsgedanken. Es will zeigen, wie die Weltmission der Kirche das Familien- und Gemeindeleben, d. h. das katholische Haus, die Kirche, die Schule und den Verein hebend, tröstend, doppelt segenspendend beeinflussen kann und soll. Wer Aufschluß über irgend eine Art der heimischen Missionsbetätigung haben will, wird sie hier finden und außerdem die notwendigen Literaturangaben erhalten, um gegebenen-

falls die Kenntnisse zu erweitern. Das Buch umfaßt alle Kreise und alle Schichten der Bevölkerung, jedes Alter und jeden Stand. Es gehört in die katholische Familie und in die Bibliotheken der Vereine und Vereinsleiter, in die Hand des Lehrers und der Lehrerin, auf den Arbeitsstisch des Priesters und des Jugendbildners, in die Büchereien der vielen Pensionate und Erziehungsanstalten und in die Hand der studierenden Jugend selber.

Die Bücher „Die Mission im Festsaale“ und „Die Mission im Familien- und Gemeindeleben“ bilden ein Ganzes, das die gesamte Missionsarbeit, wie sie sich in der Heimat abwickelt und ausgestalten kann, darstellt. Man könnte sie das Handbuch der praktischen Missionshilfe nennen.

Vermächtnis eines Protestant an seine Kinder. Herausgegeben von Dr. Franz Hettinger. Zweite Auflage, besorgt von Dr. Franz Kell. 120 (VI u. 42 S.) Freiburg 1918, Herderische Verlagshandlung. 50 Pf.

Dieses Vermächtnis ist ein wertvolles Zeugnis für die katholische Kirche und ihre Wahrheit aus dem Munde eines Mannes, der nicht durch Geburt dieser Kirche angehörte, sondern durch langes Suchen langsam ihr näher kam. Er hat zwar nicht systematisch vollständig, nicht nach jeder Richtung klar, jedoch durchaus wahrhaft und gewissenhaft seine Erkenntnis über die Kirche Christi hier niedergelegt. So bildet die Schrift nun einen kurzen Unterricht gerade über das, was eine im Protestantismus aufgewachsene Seele an diesem vermisst.

Es ist eine Aussprache ohne Streit, eine abgessägte Darstellung der wichtigsten Wahrheiten von der Kirche Christi von einem vorurteilsfreien Protestant, dessen Herz allerdings durch seine Forschung katholisch geworden war. Das „Bermächtnis“ ist auch sehr geeignet, die Katholiken in der Liebe zu ihrer Kirche zu stärken und zu festigen.

Auch in der neuen Auflage wurde das „Bermächtnis“ wiedergegeben mit den ursprünglichen Fehlern und Irrtümern seines Verfassers, die nur durch den Herausgeber in den Anmerkungen kurz richtiggestellt werden. Dieses Vorgehen ist zu begrüßen, denn hier sind auch Irrtümer und Fehler der Niederschrift ein Wahrheitsbeweis für die Urheberschaft des „Bermächtnisses“.

Möge es in der neuen Auflage recht vielen ein Wegweiser zur wahren Kirche Christi werden.

Pauline Maria Zaikol, Stifterin des Vereines der Glaubensverbreitung und des lebendigen

Rosenkranzes, 1799—1862, von Schw. Angelika vom armen Kinde Jesu; Xaveriusverlag Aachen 1918.

Es wird dem Leser damit ein Büchlein in die Hand gegeben, das ihn begeistern muss, dem großen Glaubensverein gerne und mit Freuden sich anzuschließen. Wir möchten seine Lektüre bestens empfehlen.

Gebete für Missionsandachten. Zusammenge stellt von **Bernard Arens S. J.** 12^o (VIII und 30 S.) Freiburg 1918, Herderische Verlags handlung, 50 Pf.

Diese kleine Sammlung von Gebeten für die Ausbreitung des Glaubens beweist, dass das Gebet für die Mehrung des Reiches Christi durch Darbietung einiger meist von der Kirche reich mit Absäßen versehenen Gebetsformulare leichter und wirksamer zu gestalten und den Missionsandachten den Weg zu ebnen.

Abonnenten der Studentenkreise wird außerordentliche Preisermäßigung erteilt!

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Xaverianum in Milland bei Briren

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu
Missionspriestern herangebildet.

Bedingungen der Aufnahme:

1. Selbständige Neigung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand.
2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter; energischer, standhafter, opferfreudiger Willen; sittliche Unverdorbenheit.
3. Gesundes Urteil und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die ganzen Gymnasiastudien durchzumachen.
4. Gute Gejundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
5. Alter von ungefähr zwölf Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erforderlich.
6. Pensionsbeitrag nach Übereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern.

Weitere Ausschlüsse werden bereitwilligst vom Obern des Missionshauses erteilt.

Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Rector des Missionshauses in Milland bei Briren, Tirol